



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Bachelor-Arbeit

Im Studiengang

Soziale Arbeit

An der Hochschule Neubrandenburg

Tiergestützte Interventionen in der Frühförderung

Vorgelegt: Sommersemester 2022

Von: Milena-Sophie Marx

Erstprüfer*in: Herr Prof. Dr. Thomas Markert

Zweitprüfer*in: Frau Prof. Dr. Claudia Vogel

URN-Nummer: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2022-0499-8

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. Frühförderung	2
1.1 Begriffliche Definition.....	2
1.2 Aufgabengestaltung.....	5
1.3 Grundlagen der Förderung.....	8
2. Tiergestützte Interventionen	12
2.1 Begriffliche Definitionen	13
2.2 Grundlagen in Theorie und Anwendung	16
3. Möglichkeiten zur Einbindung von Tiergestützten Interventionen in den Bereich der Frühförderung	28
3.1 Kinder und Tiere.....	29
3.2 Verbindende Aspekte in der Förderung	33
3.3 Besondere Anwendungsbereiche	36
Fazit	39
Literatur	42

Einleitung

Tiere begegnen uns jeden Tag, ob beim Spazieren gehen im Park, auf der Grünfläche vor dem Haus oder in Filmen. Diese Erfahrungen aus dem Alltag heben ihre Bedeutung für uns Menschen hervor. Die Wahrnehmung aus den Medien legt nahe, dass dennoch vielen der direkte Kontakt mit ihnen und den damit einher gehenden Erfahrungen fehlt. Aufgrund dessen sollte die Einbindung von Tieren in dem Arbeitsbereich des sozialen Sektors weiter vorangetrieben werden. Des Weiteren hat der Bereich der Forschung zu Tiergestützten Interventionen laut der Medienpräsenz noch viel ausbaufähiges Potential, weshalb diese Arbeit einen Beitrag für die Weiterentwicklung dieses Fachgebietes leisten soll. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit der Frage, ob eine Anwendung der Tiergestützten Interventionen in der Frühförderung umsetzbar ist. Um eine Basis für die Beantwortung dieser Frage zu schaffen, werden in den ersten beiden Kapiteln die in zu Verbindung setzenden Aspekte grundlegend dargestellt. Für den Bereich der Frühförderung bedeutet dies zuerst die Definition grundlegender Gegebenheiten. Dazu gehört eine grundlegende Beschreibung dieses Arbeitsbereiches, die Definition der Zielgruppe und die Erläuterung der Ziele bezogen auf die Kinder, deren Familien und die Gesellschaft. Anschließend erfolgt eine Beschreibung der Aufgabengestaltung mit entsprechenden Anwendungsformen, der Prinzipien für die Erreichung der Ziele und der unterschiedlichen Formen von Frühförderung. Zum Abschluss des ersten Kapitels erfolgt die Darstellung der Grundlagen in der Förderung. Das anschließende, zweite Kapitel beinhaltet die Darstellung von Tiergestützten Interventionen - zu Beginn die Definitionen der unterschiedlichen Formen und im Anschluss die Erläuterung des Konzeptes One health and one welfare, um einen angemessenen Überblick über dieses Thema zu geben. Im Anschluss daran erfolgt ebenfalls eine Darstellung der Grundlagen bezüglich der Arbeit mit Tieren und den Prinzipien zur Erreichung der handlungsleitenden Ziele. Darüber hinaus wird der aktuelle Forschungsstand näher erläutert und mit erforderlicher kritischer Perspektive hinterfragt. Für die Darstellung grundlegender Anforderungen bei dem Einsatz von Tieren werden zum Abschluss des Kapitels die entsprechenden Bedingungen definiert. Diese beziehen sich sowohl auf die Tiere selbst als auch die Klient*innen und die tiergestützt arbeitenden Fachkräfte. Nach der Darstellung der Grundlagen der Bereiche der Frühförderung und Tiergestützten Interventionen erfolgt in einem dritten Kapitel eine Verbindung dieser. Dabei wird auf verschiedene Perspektiven zurückgegriffen, wozu zuerst die Darstellung der grundlegenden Bedeutung von Tieren für Kinder gehört. Darauf aufbauend erfolgt die Darstellung verbindender Aspekte in den theoretischen Anforderungen der Förderung und die Beschreibung von Anwendungsbeispielen. Zu der grundlegenden Verbindung von Tieren und Kindern gehört zum einen ebenfalls die Erläuterung des Einflusses von Tieren auf den Lernprozess der Kinder und zum anderen der motivierende Faktor, den diese für die Förderung bringen. Bei der anschließenden Verbindung

der theoretischen Aspekte der Förderung wird auf die Grundlagen im Bereich der Frühförderung zurückgegriffen und eine Verbindung zu Tiergestützten Interventionen geschaffen. Daneben erfolgt ein Vergleich der in den vorigen Kapiteln dargestellten handlungsleitenden Prinzipien für die Erreichung der Ziele. Die letzte Perspektive, welche die Beschreibung von Anwendungsbeispielen beinhaltet, stellt den Abschluss des Kapitels und des inhaltlichen Abschnittes dieser Arbeit dar. Dabei werden aufbauend auf die Zielgruppe der Frühförderung Tiergestützte Interventionen für ausgewählte Behinderungen erläutert. Abschließend erfolgt die Beschreibung von pferdegestützter Frühförderung als Vollendung dieser Arbeit. Dies soll einen finalen Eindruck über die mögliche Anwendbarkeit von Tiergestützten Interventionen in der Frühförderung vermitteln.

Grundlegend soll an dieser Stelle vorab noch erwähnt werden, dass der Begriff „Eltern“ in dieser Arbeit durch „Personensorgeberechtigte“ ersetzt wird. Dies basiert auf der Vielfalt an Familienkonstellationen und Möglichkeiten der innehabenden Personensorge für die Kinder, die in der Frühförderung gefördert werden. Damit soll einer möglichen Diskriminierung und einhergehender Verwirrungen über die Begleitpersonen in der Förderung vorgebeugt werden.

1. Frühförderung

Für den Einstieg in das Thema dieser Arbeit sollen zunächst die beinhalteten Arbeitsmodelle dargestellt werden. Da die Grundlage für die Beantwortung der Frage dieser Arbeit die Frühförderung darstellt, soll diese im Anschluss zuerst beleuchtet werden. Dafür erfolgt die Definition der grundlegenden Gegebenheiten, die Erläuterung von Arbeitsformen und -modellen sowie der Darstellung der Grundlagen der Förderung.

1.1 Begriffliche Definition

Frühförderung wird laut Thurmair und Naggl als ein Hilfsangebot definiert, welches die Personensorgeberechtigten von Kindern in einer Altersgruppe vom Säugling bis hin zur Einschulung ansprechen soll. Als Voraussetzung für die Förderung muss eine aktuelle Behinderung oder die Gefahr einer androhenden Behinderung gegeben sein. Dabei stellt das Ziel eine Entwicklungshilfe dar, welche bei Behinderung, Entwicklungsgefährdung und Kompetenzentwicklung die Integration der Kinder in die Lebenswelt fördern soll. Um eine Gewährleistung dieses Ziels zu ermöglichen, spielen Aspekte wie Familiennähe und Gemeindeorientierung dabei eine essenzielle Rolle. (Vgl. Thurmair/Naggl 2010, S. 13) Diese genannten Aspekte sind ebenso in der Definition des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung zu finden. Dort wird Frühförderung als in und mit der Familie stattfindendes Angebot dargestellt, welches durch ambulante Maßnahmen ergänzt wird, um eine zumutbare Erreichbarkeit für die Familien sicherstellen zu können. Weiter wird Frühförderung als ein interdisziplinäres Angebot durch die Zusammenarbeit mehrerer Fachbereiche gekennzeichnet. Dazu gehören u.a. die Medizin, die Pädagogik und die Psychologie. Ferner erfolgt eine

Beschreibung mithilfe der Aufteilung in einzelne Arbeitsbereiche, wozu die Früherkennung, Beratung, Früherziehung und Frühbehandlung gehören. (Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2000) Um eine ganzheitliche Definition des Begriffes der Frühförderung, in Abgrenzung zu anderen Verwendungskontexten wie z.B. im Fußball, darstellen zu können, muss laut Thurmair und Naggl der pädagogische Ursprung dieses Begriffs hervorgehoben werden. Er wurde im Jahr 1973 neben der Früherkennung konzipiert als eine wichtige pädagogische Aufgabe. Die Ausrichtung erfolgte dabei für von einer Behinderung bedrohter oder betroffener Kinder und deren Familien. Heute gilt dieser Begriff als Oberbegriff für Diagnostik, Förderung bzw. Therapie, Elternarbeit und Vernetzungsarbeit. Dies ermöglicht eine Verwendung des Begriffes sowohl im Bereich der Medizin als auch in der Pädagogik. (Vgl. Thurmair/Naggl 2010, S. 13 f.)

Die Zielgruppe stellen nach §2 SGB IX und §39, Abs. 2 SGB XII behinderte oder von Behinderung bedrohte Kinder dar. Dabei wird Behinderung als eine Funktionsstörung, Krankheit, Schädigung oder genetische Besonderheit angesehen, wobei die daraus folgenden Auswirkungen in einem bestimmten psychosozialen Zusammenhang mit der entsprechenden Wirkungsentfaltung stehen. Der Fokus liegt, wie bereits genannt, auf Säuglingen und Frühgeborenen sowie auf Kindern mit Mehrfachbehinderungen, aus sozial benachteiligten Familien, mit Lern- und Leistungsstörungen, mit Verhaltensauffälligkeiten und mit verunsicherten Eltern bzw. Familien. (Vgl. Thurmair/Naggl 2010, S. 16 ff.)

Für eine geeignete Übersicht der Ziele im Bereich der Frühförderung werden diese im Folgenden unterschieden zwischen kind-, familien- und gesellschaftsbezogenen Zielen. Für die Kinder formuliert das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung die frühestmögliche Erkennung von Beeinträchtigungen oder Auffälligkeiten, eine Vermeidung von auftretenden Behinderungen und der Behebung oder Linderung der Folgen von Behinderungen als entsprechende Ziele. Dies schließt die Förderung der Persönlichkeitsentfaltung, eines selbstbestimmten Lebens und der gesellschaftlichen Teilhabe mit ein. (Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2000) Bezogen auf die Kompetenzentfaltung unterscheiden Thurmair und Naggl detaillierter in die Milderung von Beeinträchtigungen und Auswirkungen der Behinderung auf die Entwicklung des Kindes, die Entwicklung kompensierender Möglichkeiten und der Ausbau eigener und im Umfeld vorhandener Ressourcen. Dabei steht die Verbesserung der Entwicklungschancen im Vordergrund. Zu dem Bereich der Persönlichkeitsentfaltung gehört ebenfalls die Förderung des Selbstwertgefühls und des Selbsterlebens. Diesbezüglich formulieren die Autor*innen die Entwicklung kompensatorischer Möglichkeiten und den Ausbau innerer und äußerer Ressourcen als entsprechende Ziele. Ferner heben sie diesen Aspekt als Grundlage für die Kompetenzentwicklung und Entwicklungsmotivation hervor. Auch bezogen auf die gesellschaftliche Teilhabe formulieren

Thurmair und Naggl definierter Ziele. Die Umsetzung erfolgt dabei auf der kind- und umweltbezogenen Ebene. Dabei sollen Kompetenzen für einen erleichterten Umgang mit dem Gegenüber im Alltag erworben werden. Dies impliziert bezogen auf das Kind einen Ansatz an sozialen, interaktionellen und alltagspraktischen Ressourcen. Im Rahmen der Umwelt gilt es, die Angebote auf das alltägliche Handeln und nach den Bedingungen des Lebenskontexts des Kindes auszurichten. (Vgl. Thurmair/Naggl 2010, S. 22 f.)

Für die Familie definiert das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung allgemein das Ziel, eine bejahende Einstellung zum Kind zu fördern und dieses mithilfe der Vermittlung von Gefühlen, wie Sicherheit und Geborgenheit, in seiner Entwicklung zu unterstützen. Dies bedeutet im Einzelnen das Führen von Gesprächen, Beratungen und Vermittlungen. Dabei gilt es, über zur Verfügung stehende Fördermöglichkeiten, rechtliche Gegebenheiten und Unterstützung bezogen auf die Finanzierung aufzuklären. Des Weiteren gehört die Anregung und Anleitung von Erziehungshilfen sowie die Unterstützung bei der Kontaktherstellung im sozialen Umfeld dazu. (Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2000 (Internetquelle)) Diese Stärkung und Erweiterung der Kompetenzen im Umgang mit dem Kind, sowie die Auseinandersetzung mit der Situation beschreiben auch Thurmair und Naggl als familienbezogenes Ziel. Als Voraussetzung dafür nennen sie die entsprechende Kompetenz der Fachkraft im Bereich der Beratung, fachlicher Anleitung und Elternbegleitung. Bezogen auf die fachliche Anleitung und Beratung heben die Autor*innen die Entwicklung und entsprechende Bedürfnisse des Kindes hervor. Diesbezüglich wird das Ziel weiter definiert in die Vermittlung von Informationen über das Entwicklungsgeschehen, die Anleitung und Beratung während der Förderung oder Therapie und eine Vermittlung zu Spezialisten und anderen betroffenen Eltern. Für eine Auseinandersetzung mit der Situation ist die Art der Situationsbewältigung der Personensorgeberechtigten entscheidend und bedeutsam für die Entwicklung des Kindes. Die langfristige Begleitung und Unterstützung wird dabei durch einen formellen Charakter gekennzeichnet. Sie bietet den Personensorgeberechtigten die Möglichkeit, ihre Sorgen, Nöte und Ängste zu äußern. Ergänzend dazu bietet die psychotherapeutische Beratung eine Möglichkeit zur Erreichung der Ziele. Dies verlangt von der Fachkraft eine besondere Qualifikation und bietet den Personensorgeberechtigten eine Möglichkeit zur Umorientierung, Weiterentwicklung und Belastungsanpassung ihrer Fähigkeiten bezogen auf Handlungen und die Beziehungsgestaltung gegenüber dem Kind. (Vgl. Thurmair/Naggl 2010, S. 24 ff.)

Thurmair und Naggl erweitern die Ziele der Frühförderung auch auf den Bereich der Gesellschaft. Dabei soll es intern darum gehen, eine notwendige Hilfe sicherzustellen. Ferner formulieren sie für die Klient*innen und deren Familien das Ziel der einfachen Zugänglichkeit zu notwendigen Hilfen und der Weiterentwicklung im Bereich der Integration vom Menschen mit Behinderungen. (Vgl. Thurmair/Naggl 2010, S.24 ff.)

1.2 Aufgabengestaltung

Anhand der im Vorigen aufgeführten Ziele lassen sich für die Frühförderung entsprechende Kernaufgaben formulieren. Weiss hebt in diesem Rahmen an erster Stelle die Entwicklungsdiagnostik und die kindorientierte Gestaltung der Förder- und Therapieeinheiten hervor. Bezogen auf die Eltern-Kind-Ebene ergeben sich die Aufgaben der Informationsvermittlung, die gemeinsame Beobachtung und Zielsetzung sowie die Beratung und Anleitung orientiert an dem Entwicklungsstand und den Entwicklungsbedürfnissen des Kindes. Für die Arbeit mit den Personensorgeberechtigten und den dahinterstehenden Familien stellen sich die Aufgaben der psychologischen Beratung, der Informationsvermittlung, Begleitung und Unterstützung. Die netzwerk- und umweltbezogenen Hilfen lassen sich als Aufgabe im Rahmen der Integrationshilfen verorten. Dazu gehören u.a. die Zusammenarbeit mit Kindergärten, Öffentlichkeitsarbeit und die Vermittlung von Kontakten und Elterngruppen. Es müssen laut Weiss jedoch nicht alle Kernaufgaben von jeder Frühförderstelle angegangen werden. (Vgl. Weiss et al. 2004, S. 35 f.)

Um die Erreichung der Ziele bestmöglich zu gewährleisten, lassen sich mehrere Arbeitsprinzipien für den Bereich der Frühförderung formulieren. Weiss orientiert sich dabei an den unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder, Personensorgeberechtigten und Familien. Eine langfristig angelegte Frühförderung für Kinder mit umfänglichen Entwicklungsproblemen und einer Elternberatung wird von dem*der Autor*in als begleitende Frühförderung bezeichnet. Daneben wird die fokussierte Förderung genannt, welche durch verschiedene Förderformen, Elternberatung und eine zeitlich oder auf das spezifische Problem begrenzte Förderung gekennzeichnet ist. Zuletzt wird das Modell der Stand-by-Frühförderung genannt, was ein Angebot von kurzer Dauer darstellt und eine entwicklungsdiagnostische Abklärung mit entsprechender Beratung impliziert. (Vgl. Weiss et al. 2004, S. 35)

Für die Qualitätssicherung werden im Folgenden verschiedene Handlungsansätze genannt, an denen sich die Fachkräfte orientieren sollten. Dabei definiert Sarimski Qualitätssicherung als die Gewährleistung des Erhaltens von Prozess-, Struktur- und Ergebnisqualität. Grundlegend wird dabei der Frage nachgegangen, welche Bedingungen das Verrichten der Arbeit fördern. Dementsprechend wird dabei von Qualitätskriterien für eine gute und gelingende Praxis gesprochen. Für eine fachlich qualitative Umsetzung bedarf es entsprechender Erfolgsbeurteilungen der Fachkräfte. (Vgl. Sarimski 2017, S. 49) Die Handlungsansätze basieren laut Weiss auf den Erkenntnissen der Wirkungs- und Resilienzforschung, sowie eines internationalen Entwicklungsmodells und der reflektierten Praxis. Eine erste Orientierung in der Frühförderung bietet die Ökologie, womit ein Bezug zu dem Lebenskontext des entwicklungsgefährdeten Kindes gemeint ist. Einen Ansatzpunkt dafür bietet die Einbindung des Kindes und seiner Familie in informelle und formelle Netzwerke. Die Entwicklung von Autonomie, Sicherheit, Selbstvertrauen und Kontrollbewusstsein bildet die Grundlage der

Persönlichkeitsentwicklung. Dies stellt einen wichtigen Aspekt in Bezug auf das Wecken von Interesse und Aktivität sowie der Erfahrung von Selbstwirksamkeit dar. Die Fachperson dient an dieser Stelle als Rollenmodell. Einen weiteren Ansatz bietet die Interaktionsfokussierung, womit die Stärkung oder gegebenenfalls Entlastung einer verlässlichen Beziehung zwischen dem Kind und seiner Familie mit einer sensiblen und responsiven Interaktion gemeint ist. Dabei wird versucht, die Personensorgeberechtigten zu unterstützen, die Ausdrucks- und Kommunikationsweisen ihrer Kinder zu verstehen und mit einer responsiven Art darauf einzugehen. Grundlage dafür bietet die Beziehung zwischen Fachkraft und Personensorgeberechtigten, auf die in der Beziehungsarbeit hingearbeitet wird. Dies ermöglicht es den Personensorgeberechtigten, die Hinweise zur Umsetzung von Förder- und Unterstützungsmöglichkeiten im Alltag mit ihrem Kind anzunehmen und umzusetzen. An dieser Stelle kann die Fachkraft ebenfalls ein Rollenmodell darstellen. Daneben stellt eine Autonomie und Partnerschaft achtende Kooperation eine weitere Grundlage für die Arbeit mit den Personensorgeberechtigten dar. In diesem Rahmen soll die Familie verborgene Möglichkeiten neu entdecken, ihre Ressourcen entfalten und Vertrauen in sich und das Kind gewinnen. Einen nicht außer Acht zu lassenden Faktor für die Qualitätssicherung stellt die Reflexion der Fachkraft dar. Dabei gilt es, sich der eigenen mitteleuropäisch-bürgerlichen Wertvorstellungen und Normen stets bewusst zu sein. Darüber hinaus erfordert dies bei der Vernachlässigung basaler Bedürfnisse des Kindes diesen Sachverhalt in einer verständigungsorientierten Kommunikation anzusprechen. Als weiteren Ansatz für Handlungen der Fachkräfte nennt Weiss eine Orientierung an der Lebenswelt des Kindes. Der bereits zu Beginn aufgeführte Ansatz bezieht sich an dieser Stelle speziell auf Kinder, die unter deprivierenden Lebensbedingungen aufwachsen. Dabei gilt es, die Verbesserung der Lebenslage anzustoßen und erfordert eine für die Familie transparente, enge und abgestimmte Zusammenarbeit mit anderen Hilfeinstanzen. Wie bereits deutlich geworden sein sollte, spielt die Familienorientierung eine übergeordnete Rolle. Sie ermöglicht, förderliche Bedingungen für das entwicklungsgefährdete Kind zu schaffen und öffnet den Blick auf die gesamte Familie und deren Wohlbefinden. Dazu gehört es auch, gegebenenfalls einem Ungleichgewicht in der Aufgabenverteilung zwischen den Personensorgeberechtigten entgegenzuwirken. (Vgl. Weiss et al. 2004, S. 110 ff.)

Zu einem der prägnantesten Merkmale der Frühförderung gehört die hohe Flexibilität in den Formen der Leistungserbringung, welche im Folgenden erläutert werden sollen. Dabei stellt das Ziel laut Weiss eine individuelle und effektive Orientierung an den Bedürfnissen des Kindes und seiner Familie dar. Als erste Form ist diesbezüglich die stationäre Frühförderung zu nennen. Dabei handelt es sich um eine zeitnahe Reintegration des Kindes in sein soziales Umfeld im Anschluss an einen stationären klinischen Aufenthalt. Die Dauer ist, wie erwähnt, auf einen kurzen Zeitraum begrenzt. Daneben stellt die teilstationäre Frühförderung eine wesentliche Hilfe für entwicklungsgefährdete Kinder dar. Sie beinhaltet die Integration in eine Kindertagesstätte

und die Verortung der Hilfe im Alltag. Dabei ist die Begleitung der Eltern und eine entsprechende Betreuungsform von fachlichen Kriterien abhängig. In der ambulanten Frühförderung wird laut Weiss mit einer Komm-struktur gearbeitet und findet wahlweise in den Kindertagesstätten oder in den Familien statt. Dabei wird sich an den Bedürfnissen der Familie orientiert, wie sie einer fremden Person in ihrem eigenen Wohnbereich gegenüber eingestellt sind. Darüber hinaus wird durch diese Form der Frühförderung eine kollegiale Kooperation erleichtert, indem die Fachkräfte leichter zu erreichen sind. Im Gegensatz dazu steht jedoch der Aspekt, dass die Förderstunde im Rahmen der Frühförderung für die Kinder die einzige Möglichkeit darstellt, um ihr gewohntes Umfeld einmal verlassen zu können. Ausgelegt ist die Förderung dabei in der Regel als eine Einzelförderung, kann nach angemessener Zeit jedoch auch in eine Gruppenförderung umgestaltet werden. Dies erweitert bei den Kindern den Aufbau und die Erweiterung sozialer Kompetenzen und bereitet gegebenenfalls auf einen Aufenthalt in einer Kindertagesstätte vor. Bei der Entscheidung zwischen teilstationärer und ambulanter Frühförderung wird sich an dem Lebensmittelpunkt des Kindes orientiert. Als letzte Form lässt sich der mobile Einsatz der Fachkräfte nennen. Dies ermöglicht ebenfalls ein Aufsuchen in Kindertagesstätten, was einen nicht außer Acht zu lassenden Faktor für die kindliche Entwicklung darstellt und einen unverzichtbaren Bestandteil in der interdisziplinären Zusammenarbeit ausmacht. Darüber hinaus wird dadurch eine Begleitung der Eltern in andere Einrichtungen oder Hilfeinstanzen ermöglicht. Den größten Vorteil stellt jedoch die Möglichkeit der Hausfrühförderung dar. Dabei handelt es sich in Deutschland laut Weiss um die vorrangig herrschende Form der Frühförderung, was eine effiziente Gestaltung als Komplementärleistung zu ambulanten Hilfen ermöglicht. Für die Personensorgeberechtigten wird die Inanspruchnahme dadurch erleichtert und ermöglicht somit einen niederschweligen Zugang. Dieser gilt auch für das Kind, indem eine Förderung und Entfaltung der Fähigkeiten in seinem vertrauten Umfeld ermöglicht wird. Des Weiteren intensiviert sich die Nähe zum Alltag der Familie, wodurch sich die Möglichkeit der spielerischen Integration und effizienter Anpassung der Fördermaßnahmen an die Lebensbedingungen des Kindes in dem gewohnten Umfeld eröffnet. Dieser Aspekt der Niederschwelligkeit hat eine erhöhte Motivation aller beteiligten Instanzen zur Folge und erleichtert die Wahrnehmung kindlicher Bedürfnisse sowie eine gezielte Einschätzung der Entwicklungsgefährdungen und Alltagsbelastungen. Dies zieht jedoch auch einige Nachteile mit sich. Dazu gehört der höhere organisatorische Aufwand aufgrund der Fahrzeit, ggf. ungünstige Bedingungen für eine Förderung im Haus und die Angst der Familie vor zu enger Beziehung und Kontrolle. Ferner könnte ein Gefühl der Bedrohung bei den Personensorgeberechtigten aufgrund der fehlenden Möglichkeit zum Rückzug entstehen. Wie bereits zu Beginn erwähnt, wird die Form der Frühförderung immer an die Möglichkeiten der Familie und dem Förderbedürfnisses des Kindes angepasst. Die Form kann sich dabei

während der Betreuung aufgrund von veränderten Behandlungsformen ändern. (Vgl. Weiss et al. 2004, S. 94 ff.)

1.3 Grundlagen der Förderung

Nach der vorangehenden Erläuterung von Arbeitsansätzen, Handlungsorientierungen und Arbeitsformen erfolgt anschließend die Thematisierung der grundlegenden Aspekte, auf der die Leistungen der Frühförderung basieren. Den ersten Aspekt stellt dabei die Ganzheitlichkeit bzw. Resilienzorientierung dar. Laut Thurmair und Naggl wird sich daran in den Bereichen der Diagnostik, Therapie und Förderung der Kinder orientiert. Grundlegend geht es dabei darum, einzelne Angebote auf den Lebenskontext des Kindes und seiner Gesamtentwicklung auszurichten. Dazu gehört die Orientierung an den Kompetenzen, der körperlichen Gesundheit und Entwicklung, dem Selbstwertgefühl, Selbsterleben und der Integration in der Lebenswelt des Kindes. Damit stellt es ein gegenteiliges Angebot zu den fragmentierenden therapeutischen Fördermöglichkeiten dar und ermöglicht gegenüber den methodisch spezialisierten Ansätzen eine konzeptöffnende Orientierung. Darin werden verschiedene notwendige fachliche Teilaspekte zusammengefasst und auf das jeweilige Kind in der jeweiligen Lebenswelt abgestimmt. Die Umsetzung erfolgt anschließend möglichst von einer für das Kind hauptverantwortlichen Fachperson. Dadurch wird eine konkrete, persönliche und auf die Situation abgestimmte Förderung unterstützt. Die Umsetzung wird in der Entwicklungsdiagnostik, dem Förderplan, der Fallbesprechung und den Zwischenbilanzen festgehalten, wobei eine Abstimmung zwischen therapeutischen und pädagogischen Fördermaßnahmen mithilfe einer interdisziplinären Personalausstattung erhöht wird. (Vgl. Thurmair/Naggl 2010, S. 26 ff.)

In der aktuellen Entwicklung wird nach Sarimski der Begriff der Ganzheitlichkeit jedoch immer mehr durch den Begriff der Resilienzorientierung ersetzt. Dabei beschreibt er Resilienz als die psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber den biologischen, sozialen und psychologischen Entwicklungsrisiken eines Kindes. Als Grundlage dafür dient die Bewältigung alltäglicher Entwicklungsphasen in Zusammenspiel mit der Unterstützung aus dem sozialen Umfeld, wobei die darauf Einfluss nehmenden Faktoren von der Lebenslage des Kindes abhängen und sich in den verschiedenen Lebensphasen verändern können. Der Austausch dieser Begriffe ermöglicht den Einbezug empirischen Forschungswissens, wozu die Einflussfaktoren für eine förderliche kindliche Entwicklung und gezielte Interaktionen zählen. Die Bedingungen für die Entwicklung entsprechender Schlüsselkompetenzen stellen mindestens eine stabile Bezugsperson, ein wertschätzendes Klima zuhause und in den Bildungseinrichtungen, in Belastungssituationen die Bewältigungsfähigkeiten der Personensorgeberechtigten und die individuell angepasste Leistungsanforderung für Erfolgserlebnisse dar. (Vgl. Sarimski 2017, S. 24 ff.)

Der zweite grundlegende Aspekt, auf dem die Frühförderung aufbaut, ist die Orientierung an der Familie des Kindes. Thurmair und Naggl beschreiben diesen Grundsatz als eine Integration

der Therapie und Förderung in den primären Entwicklungskontext des Kindes. Die Verständigungsprozesse mit den Personensorgeberechtigten und dem Kind beeinflussen dabei die Wirksamkeit entscheidend. Denn diese ist nicht nur von der Verbesserung der funktionellen Fähigkeiten abhängig. Dementsprechend spielt die Achtung der Verantwortung von Personensorgeberechtigten bezogen auf die Fürsorge und Erziehung des Kindes eine zentrale Rolle. Für den Prozess bedeutet dies die Notwendigkeit einer Abstimmung zwischen den Anliegen der Personensorgeberechtigten und denen der Frühförderung. Dieser Grundsatz basiert auf der Annahme, dass die kindliche Entwicklung aus dem familiären Kontext heraus verstanden wird und entsprechend auf die Förderung und Therapie bezogen wird. Dies zieht eine Umsetzung in Form einer Verbindung von Angeboten für das Kind mit den Personensorgeberechtigten mit sich. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass die persönliche Entwicklung des Kindes und dessen Verlauf in Zusammenhang mit seiner Lebenswelt steht. Dementsprechend wirkt sich die erwähnte Verständigung zwischen dem Kind und den Personensorgeberechtigten bedeutsam auf die Wirksamkeit der Förderung oder Therapie aus. In dem Fall von ungeklärten oder unstrukturierten familiären Verhältnissen kann dies Auswirkungen auf die innerliegende Entwicklungskraft des Kindes haben. Dementsprechend wäre eine Klärung oder Umstrukturierung der Gegebenheiten in Form einer fachlichen oder gegebenenfalls psychologischen Beratung notwendig. Abschließend betonen Thurmair und Naggl die Bedeutung der Familienorientierung für die örtliche Erreichbarkeit und heben den entsprechenden Bedarf an der mobilen Arbeitsform hervor. (Vgl. Thurmair/Naggl 2010, S. 29) Für Sarimski eröffnet sich in der Familienorientierung eine Zugangsmöglichkeit zu dem Ort und dem Alltagsgeschehen, in dem effektiv der Aufbau von Schlüsselkompetenzen für eine Resilienz beim Kind erfolgt. Gleichzeitig wird sich auf den Wirkungsbereich der Personensorgeberechtigten konzentriert, welcher die individuellen Möglichkeiten zur Anregung und Förderung der Kindesentwicklung beinhaltet. Dementsprechend stellt das Ziel dieses Grundaspektes u.a. die Aktivierung von Ressourcen zur selbstständigen Problemlösung dar. Die Arbeitsbeziehung zwischen der Fachkraft und den Personensorgeberechtigten sollte dabei von gegenseitigem Respekt, Vertrauen, Ehrlichkeit und offener Kommunikation gekennzeichnet sein. Darüber hinaus sollte eine Orientierung an der Familie von dem Einbezug der Personensorgeberechtigten als aktive Partner in Entscheidungsprozessen geprägt sein. Ein weiteres Merkmal stellt die Zentralität der Bedürfnisorientierung im Arbeitsprozess dar. Dabei spielen die Ziele, Sorgen und Nöte sowie die Ressourcen und Stärken der Familie eine wichtige Rolle. Darüber hinaus ermöglicht die Kooperation mit Fachkräften anderer Disziplinen eine an die Bedürfnisse der Familie angepasste Entwicklung und macht bei der Veränderung von Bedürfnissen eine flexible Anpassung möglich. Auch die Beziehungsgestaltung zwischen den Personensorgeberechtigten und dem Kind, welche durch Entwicklungsanregungen und Eigenaktivität gekennzeichnet sein sollte, spielt in diesem Zusammenhang eine bedeutende

Rolle. Dabei werden die Belastungen, Nöte und Sorgen der Personensorgeberechtigten stets im Auge behalten. Abschließend wird eine enge Verbindung zwischen der Familienorientierung und Empowerment deutlich. Denn laut Sarimski beschreibt Empowerment einen Prozess, der es Menschen ermöglichen soll, ihre Angelegenheiten motiviert und selbstständig zu regeln. Dazu gehört ebenfalls das Entdecken von Ressourcen und die Wertschätzung selbsterarbeiteter Lösungen. Möglichkeiten zur Umsetzung stellt dabei der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung, welche interaktiv und entwicklungsfähig gestaltet ist, auf die Behinderung bezogene Informationsvermittlung und eine emotionale Unterstützung dar. (Vgl. Sarimski 2017, S. 28 ff.)

Ein drittes Merkmal, welches ein besonderes Kennzeichen der Frühförderung darstellt, ist die Interdisziplinarität. Darunter wird laut Thurmair und Naggl das Ziel der Aufhebung fachlich gegebener Arbeitsteilung verstanden mit der Begründung, dem Interesse der Entwicklungsbedürfnisse der Kinder und ihrer Familien besser nachkommen zu können. Dabei stellt die Befragung und Anwendung von Hinweisen anderer Disziplinen mit entsprechend spezifischem Wissen den minimalen Anspruch an die Verantwortung der betreuenden Fachkraft dar. Ferner obliegt dieser die Aufgabe der Repräsentation des interdisziplinären Teams und einer fallbezogenen übergreifenden Zusammenarbeit. Die Grundlage, auf der die Interdisziplinarität als kennzeichnendes Merkmal basiert, stellt den engen Zusammenhang mit der Entwicklung der Frühförderung dar. Dabei veränderte die konzeptionelle Entwicklung der Frühförderung die Akzente und Aspekte der Interdisziplinarität. Während der Fokus zu Beginn auf dem summierten Angebot unterschiedlicher Disziplinen lag, beschreibt die aktuelle Tendenz eine ganzheitliche Betrachtungsweise. Dementsprechend ergab die vergangene Kooperation der Disziplinen neue Akzente und Arbeitsteilung. Grundlegend lässt sich der Zweck darin beschreiben, notwendige Handlungsweisen, angepasst an den spezifischen Fall mit entsprechendem Entwicklungsabschnitt, mithilfe einer Sensibilität für andere Disziplinen zu erkennen. Dies ist besonders bei spezifischen Interventionen oder in der Arbeit mit Kleinkindern von Bedeutung. Voraussetzung dafür stellt die Verfügbarkeit von Fachkräften aus einschlägigen Professionen und für interdisziplinäre Kooperation geöffnete und ausgelegte Systeme dar. Dabei darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass sich die Zusammenarbeit in der Praxis eher als störanfällig, unzureichend und schwerfällig beschreiben lässt. Um diesem entgegenzuwirken, lassen sich nach Thurmair und Naggl mehrere Organisationsformen für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit feststellen. Dazu gehört die Sicherstellung fallbezogener und -übergreifender Kooperationen, der interdisziplinäre Fachaustausch unter Kolleg*innen, die Zusammenarbeit im Team und gegebenenfalls eine Hospitation. Die Umsetzung erfolgt anschließend in einer Aufteilung der Arbeit auf die unterschiedlichen Aufgabenbereiche im Prozess der Förderung und einer entsprechenden Abstimmung dieser aufeinander. (Vgl. Thurmair/Naggl 2010, S. 29 ff.) Sarimski führt die Kooperation über die Einrichtung der

Frühförderung hinaus und erwähnt die Bedeutung der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen. Dazu gehören sozialpädiatrische Zentren, andere Frühfördereinrichtungen, niedergelassene Ärzte oder therapeutische Einrichtungen. Die Definition des*der Autor*in von Interdisziplinarität beschreibt das Informieren der einzelnen Fachkraft über die Befunde und Therapie- oder Förderansätze anderer Disziplinen. Dazu gehört für Sarimski ebenfalls das Klären von Erwartungen und gemeinsamen Zielen, die gegenseitige Beratung in Fallbesprechungen und das Aushandeln von Verantwortung, wobei Personal- und Zeitmangel die größten Hindernisse darstellen. Zu den Voraussetzungen einer gelingenden interdisziplinären Zusammenarbeit lässt sich nach Sarimski die offene Kommunikation, die positive Grundeinstellung gegenüber Kooperationen und Familienorientierung, sowie der gegenseitige Respekt vor den jeweiligen fachlichen Kompetenzen ergänzen. (Vgl. Sarimski 2017, S. 46 ff.)

Einen vierten Aspekt der Förderung stellt der Bereich der Vernetzung dar. Dieser basiert auf der Einbettung der Frühförderung in angrenzende Systeme und eine diesbezügliche Vertretung der entsprechenden Fachlichen Interessen. Dabei wird der Fokus zum einen auf das Kind und seine Familie und zum anderen auf die regionale Struktur gelegt. Bezogen auf das Kind und seine Familie stimmen die Grundlagen größtenteils mit denen der Familienorientierung überein. Denn auch hier geht es darum informelle Netzwerke, in die Freunde und Familie einzuordnen sind, und formelle Netzwerke, wozu Institutionen gehören, zu erschließen und die Fördermaßnahmen entsprechend zu orientieren. Daneben beschreiben Thurmair und Naggl auch hier das Ziel des Empowerments, wozu eine transparente und zugängliche professionelle Unterstützung für die Familie und Unterstützung in Form von Interessenvertretung gehört. Ferner stellt auch hier die Vermittlung an ähnlich betroffene Familien einen Orientierungspunkt dar. Der zweite große Orientierungspunkt, welcher die regionalen Strukturen beschreibt, basiert auf dem Schaffen von Angeboten für Familien generell und im speziellen auf Familien mit Kindern mit Behinderungen. Dabei wird das Ziel verfolgt, die gesellschaftlichen Ressourcen diesbezüglich zu erweitern und den Rechten der zu betreuenden Kinder und ihren Familien Gehör zu verschaffen. In der Umsetzung erfolgt eine Orientierung an Kooperationspartnern und fachnahen professionellen Systemen. Zuletzt betonen die Autor*innen die Interessenvertretung im Bereich des Rechts, der Ethik und den strukturpolitischen Fragen im Kontext der Region. In der vorangehenden Erläuterung der Orientierungspunkte bezogen auf die Vernetzung wird die Bedeutung der Außenkontakte deutlich. Dem schließt sich das Ziel von präventivem Engagement mithilfe von Öffentlichkeitsarbeit und den gegebenen strukturellen Maßnahmen an. Möglich wird dies aufgrund der Verbindung der Frühförderung mit ergänzenden und weiterführenden Diensten. Abschließend nennen Thurmair und Naggl Möglichkeiten, die sich daraus ergeben. Dazu gehört die Ausweitung verschiedener professioneller Dienste und die Entwicklung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeinitiativen. Letzteres bezieht sich sowohl auf

den Behindertenbereich allgemein als auch speziell auf den Bereich der Frühförderung. (Vgl. Thurmair/Naggl 2010, S. 32 ff.)

Wie in den bisherigen Ausführungen deutlich geworden sein sollte, bildet die Beziehungsarbeit und die dazugehörige verständigungsorientierte Kommunikation die indirekte Grundlage der Arbeit in der Frühförderung. Nach den vorangehenden Erläuterungen stellen sie die Basis für alle Handlungsbereiche und Aspekte der Förderung dar. Bei der Beziehungsarbeit ist laut Weiss die Fachkraft als kompetente Person aus einer entsprechenden Profession gefragt. Dabei geht es darum, die Angebote für das Entwicklungsgeschehen des Kindes und das der Bezugspersonen aufeinander abzustimmen. Kennzeichen dafür sind eine konstante Anwesenheit, Kontinuität der Kontakte und eine reflektierte Beziehungsgestaltung. Der Fachkraft stellt sich aufgrund der Komplexität an Beziehungsangeboten und Deutungsstrukturen die Anforderung hoher selbstreflexiver Kompetenzen. Speziell in der Hausfrühförderung kann es zu erschwerten Bedingungen in diesem Bereich aufgrund von fehlendem institutionellem Rückhalt kommen. Dies erfordert von der Fachkraft eine hohe Konzentration auf die Lebenswelt und Sinnzusammenhänge des Kindes und der Familie. Das Thema der Nähe und Distanz zwischen dieser und der Familie stellt einen bedeutenden Faktor für dieses Arbeitsbündnis dar. Das individuelle Arbeiten und die Abstimmung der Inhalte, Ziele und Formen im Rahmen der Frühförderung wird mithilfe von verständigungsorientierter Kommunikation umgesetzt. Demnach stellt diese einen Bestandteil der Beziehungsarbeit dar. Das Augenmerk liegt dabei auf den Reflexions- und Abklärungsprozessen mit den Personensorgeberechtigten. Die Basis bildet sowohl die verbale als auch die non-verbale Kommunikation. Dabei stellt das Ziel die Klärung von Vorstellungen und Standpunkten aller beteiligten Parteien und das Erarbeiten einer gemeinsamen Arbeitsgrundlage dar. Dementsprechend können Missverständnisse durch die Vergewisserung über eine richtige Interpretation der Aussage des Gegenübers vorgebeugt werden. Ferner ebnet die Verständigungsüberprüfung ebenfalls das Gelingen von Metakommunikation. Zu der Beziehungsarbeit gehört daneben jedoch auch das Aufzeigen von Grenzen und der angemessene Umgang mit Handlungs- und Erfolgsdruck. Die Notwendigkeit wird in den unausgesprochenen Hoffnungen und Erwartungen der Eltern und Fachkräfte deutlich. Dabei liegt es an der Fachkraft, von vorneherein die Möglichkeiten der Entwicklung reell einzuschätzen. Für die Klärung der Grenzen ist auch an dieser Stelle die Anwendung der verständigungsorientierten Kommunikation erforderlich. (Vgl. Weiss et al. 2004, S. 123 ff.)

2. Tiergestützte Interventionen

In dem zweiten Teil dieser Arbeit soll ein Eindruck über den Bereich der Tiergestützten Intervention mit den entsprechenden Anforderungen und Wirkungsbereichen übermittelt werden. Laut den Autor*innen Vernooij und Schneider ist das wachsende Interesse an der Beziehung zwischen den Menschen und Tieren bereits seit 1970 ein klarer Trend. Speziell in

Deutschland lag der Fokus in den Bereichen der Forschung und Praxis bis 1980 jedoch lediglich auf dem therapeutischen Reiten. Tiergestützte Interventionen insgesamt und der Einsatz von Tieren über das Pferd hinaus, sind erst ab diesem Zeitpunkt in den Fokus gekommen. (Vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 28) Um einen angemessenen Überblick über dieses Gebiet geben zu können, folgen im Anschluss die Definitionen der einzelnen Formen von Tiergestützten Interventionen. Dazu muss vorab jedoch geklärt werden, dass es sich dabei nicht um eigenständige und unabhängige Methoden handelt, sondern „tiergestützt“ die Unterstützung durch ein Tier bei einer bereits unabhängigen Arbeitsmethode meint. Es ist zu erwähnen, dass es in Deutschland keine einheitlichen festgelegten Definitionen gibt und auch in der Literatur keine einheitliche vorherrschende Definition existiert. (Vgl. ebd., S. 34) Um dieser Uneinigkeit entgegenzuwirken und einheitliche begriffliche Standards voranzutreiben, erfolgen die anschließenden Darstellungen grundlegend in Orientierung an den Definitionen der International Association of Human-Animal Interaction Organisation und werden gegebenenfalls durch andere Autor*innen näher erläutert oder ergänzt.

2.1 Begriffliche Definitionen

Bei Tiergestützten Interventionen handelt es sich grundsätzlich um einen formalen, interdisziplinären Ansatz. Dieser beschreibt eine strukturierte und zielgerichtete Intervention, wobei letzteres auf eine therapeutische Verbesserung bei Menschen ausgerichtet ist. Die Basis stellt der bewusste Einsatz von Tieren im Bereich des Gesundheits-, des Sozialwesens und der Pädagogik dar. Die Umsetzung erfolgt in der Zusammenarbeit von Menschen und Tieren als Team. Zu den Bereichen, welche die Tiergestützte Intervention umfasst, gehören die Tiergestützte Therapie, die Tiergestützte Pädagogik, das Tiergestützte Coaching und die Tiergestützte Aktivität. (Vgl. International Association of Human-Animal Interaction Organisation 2018 (Internetquelle))

Als eine Form von Tiergestützter Intervention wird im Folgenden zuerst die Tiergestützte Therapie definiert. Dabei handelt es sich, wie bereits erwähnt, um eine geplante, zielgerichtete und strukturierte Intervention im Bereich der Pädagogik sowie im Gesundheits- und Sozialwesen. Die Durchführung ist auf professionell ausgebildete, qualifizierte Personen im Rahmen des entsprechenden Fachbereiches eingeschränkt. Ferner müssen diese entsprechend angemessene Kenntnisse über das Verhalten, die Bedürfnisse und die Gesundheit des Tieres haben. Dazu gehört auch das Wissen über individuelle Stressoren und das entsprechende Regulierungsverhalten des Tieres. Das Ziel stellt dabei die Verbesserung physischer, kognitiver, sozio-emotionaler und verhaltensbezogener Funktionen dar. Dabei müssen Fortschritte dokumentiert und gemessen werden. Die Umsetzung kann sowohl im Einzel- als auch im Gruppensetting geschehen. (Vgl. International Association of Human-Animal Interaction Organisation 2018 (Internetquelle)) Vernooij und Schneider ergänzen diese Zielsetzung um die Fokussierung der Verbesserung auf vorher definierte Teilbereiche des

kindlichen Verhaltens. Dabei liegt das Augenmerk auf dem gezielten Einwirken in bestimmten Leistungs- oder Persönlichkeitsbereichen. Daneben geht es um die Verarbeitung von Erlebnissen, das Reduzieren sozialer Ängste und die Lösung von emotionalen Blockaden. Darüber hinaus soll eine Anregung der Lernprozesse auf emotionaler und sozialer Ebene geschehen. Die Grundlage dafür bieten Therapieziele und Therapiepläne, bei deren Erstellung die Unterstützung des Tieres mit einbezogen wird. Dabei heben Vernooij und Schneider das erforderliche spezifische Training und die notwendige Ausbildung des Tieres hervor. (Vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 41 ff.)

Daneben erfüllt die Tiergestützte Pädagogik ebenfalls die Kriterien einer Intervention mit Zielausrichtung, Strukturierung und Planung. Bei den ausführenden Personen handelt es sich in diesem Fall um professionelle Pädagog*innen oder gleich qualifizierte Personen mit einem einschlägigen Abschluss allgemein in Pädagogik oder speziell in Sonderpädagogik. Das Ziel stellt die akademische Erarbeitung pro-sozialer und kognitiver Ressourcen dar. Die Durchführung kann, wie in der Tiergestützten Therapie, im Einzel- oder Gruppensetting umgesetzt werden und Fortschritte müssen gemessen und dokumentiert werden. Auch hier gilt wieder die Voraussetzung von Wissen bezüglich des Verhaltens, der Bedürfnisse und der Gesundheit des Tieres, wozu ebenfalls die Kenntnis über spezifische Stressoren und entsprechende Regulation des Tieres zählt. (Vgl. International Association of Human-Animal Interaction Organisation 2018 (Internetquelle)) Vernooij und Schneider heben bei der Tiergestützten Pädagogik den Schwerpunkt der emotionalen und sozialen Intelligenz hervor. Dabei haben das Zeigen, Erleben und Verstehen von Emotionen in Bezug auf sich selbst, andere und das Tier eine besondere Bedeutung im Rahmen dieses Lernprozesses. Auch bei der Tiergestützten Pädagogik ist ein spezielles Training für das Tier Grundlage des Einsatzes. Eine weitere Grundlage für Interventionen in diesem Format stellen die klientenzentrierten Zielvorgaben dar. (Vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 38 ff.)

Im Gegensatz zu den vorangehenden Formen handelt es sich bei der Tiergestützten Aktivität um informelle Interaktionen oder Besuche. Die Umsetzung erfolgt dennoch ebenfalls geplant, zielorientiert und in Mensch-Tier-Teams. Die Mindestvoraussetzung stellt ein einführendes Training dar mit einer dazugehörigen Vorbereitung und Beurteilung. Die Ziele beziehen sich dabei auf Motivation, Bildung, Erziehung sowie Entspannungs- und Erholungsförderung. Die Voraussetzung von adäquaten Kenntnissen über das Tier und seine entsprechenden Verhaltensweisen muss auch bei dieser Form gegeben sein. Darüber hinaus gibt es bei einer spezifisch dokumentierten Zielsetzung die Möglichkeit der direkten und formalen Zusammenarbeit mit qualifizierten Leistungsanbietern aus Gesundheits-, Sozialwesen und Pädagogik. (vgl. International Association of Human-Animal Interaction Organisation 2018 (Internetquelle)) Im Gegensatz zu den ersten beiden Formen bedarf es laut Vernooij und Schneider von der ausführenden Person keine konkrete Ausbildung als Voraussetzung. Ebenso

verhält es sich für das Tier. Hier ist lediglich auf eine Eignung des Charakters zu achten. Bezogen auf das Ziel betonen sie den vereinfachten Anspruch einer Verbesserung des Wohlbefindens der Menschen. Dementsprechend stellen subjektive Erlebniskomponente den Hauptaspekt dieser Form dar, welcher durch die Interaktion mit dem Tier positiv beeinflusst wird. (Vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 34 ff.)

Die vierte und letzte Form der Tiergestützten Intervention stellt nach der International Association of Human-Animal Interaction Organisation das Tiergestützte Coaching dar. Es muss ebenfalls die Kriterien der Planung, Zielorientierung und Strukturierung erfüllen sowie der Dokumentation und Messbarkeit. Die Ausführung erfolgt durch professionell ausgebildete Coaches im Rahmen ihres entsprechenden Fachgebietes. Inneres Wachstum und das Erlangen von sozialen und sozio-emotionalen Fähigkeiten stellt bei dieser Form das oberste Ziel dar. Daneben geht es ebenfalls um die Unterstützung von Gruppenbildungsprozessen. Auch hier müssen wieder Kenntnisse über die Gesundheit und das Wohlbefinden des Tieres vorliegen, wozu ebenfalls Kenntnisse über die Stressoren und das entsprechende Regulierungsverhalten des Tieres gehören. (Vgl. International Association of Human-Animal Interaction Organisation 2018)

Vernooij und Schneider weisen in ihrem Handbuch noch auf einige in jedem Fall zu berücksichtigende Aspekte hin. Dazu gehört, dass die eben genannten Formen der Tiergestützten Intervention nicht auf bestimmte Tierarten begrenzt sind und jede Teilnahme für die Teilnehmer*innen freiwillig sein sollte. Darüber hinaus obliegt der anbietenden Person die Entscheidung über den Einsatz eines Tieres, basierend auf ihren Fähigkeiten und Kompetenzen. Dies ermöglicht die Vorbeugung von Überforderung für alle Parteien. Bezogen auf das Tier ist es wichtig, dessen Bedürfnisse und Eigenheiten genau zu kennen und entsprechend zu berücksichtigen. Nur so kann sich die volle positive Wirkung des Tieres entfalten. Für den Fall von überraschenden Effekten muss ein flexibles und zielgerichtetes Reaktionsvermögen der Fachkraft gegeben sein. (Vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 45 f.)

In den vorangehenden Erläuterungen wurden unterschiedliche Formen von Tiergestützten Interventionen deutlich. Aufgrund des interdisziplinären Teams der Frühförderung wäre eine Differenzierung von den Begriffen der Tiergestützten Therapie und Tiergestützten Pädagogik in den folgenden Darstellungen dieser Arbeit notwendig. Für die weitere Klärung der eingangs gestellten Frage wird jedoch aufgrund der sprachlichen Komplexität auf den übergeordneten Begriff der Tiergestützten Interventionen zurückgegriffen.

Im Rahmen der Definitionen von Tiergestützten Interventionen erfolgte von der International Association of Human-Animal Interaction Organisation die Erläuterung des Konzeptes von one health and one welfare. Die Relevanz dafür äußert sich in den übereinstimmenden Zielen mit Tiergestützten Interventionen. Dazu zählt die Verbesserung der Gesundheit, des Wohlbefindens und der Funktionsfähigkeit des Menschen. One health meint dabei einen Ansatz

aus dem Jahr 1800, welcher einen Zusammenhang zwischen den Krankheitsprozessen von Menschen und Tieren erkannte. Dieser Ansatz bildet für den Schutz der öffentlichen Gesundheit einen aktuellen Aspekt in der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern. Dabei stellt die Erkenntnis über einen Zusammenhang der Gesundheit von Tier, Umwelt und Mensch die Grundlage dafür dar. Darüber hinaus ermöglicht diese Verbindung eine generelle Optimierung von Gesundheitsergebnissen. Dabei entspricht der verwendete Begriff von Gesundheit der Definition von der WHO. Daneben meint One welfare eine Erweiterung um die Wechselbeziehungen zwischen dem Wohlbefinden der Menschen, Tiere und der Umwelt. Insgesamt ermöglicht dieser Ansatz die lokale, nationale und globale Zusammenarbeit von Fachleuten unterschiedlicher Disziplinen zur Erreichung der Ziele aufgrund des interdisziplinären und kooperativen Charakters. Dabei basiert diese Zusammenarbeit auf der Annahme, dass Tiere die Gesundheit und das Wohlbefinden des Menschen fördern. Für den Schutz und die Überwachung der Gesundheit und des Wohlbefindens der beteiligten Tiere, Tierhalter*innen, Besucher*innen, Mitarbeiter*innen und Patient*innen wird die Existenz von Bestimmungen und Protokollen gewährleistet. (Vgl. International Association of Human-Animal Interaction Organisation 2018 (Internetquelle)) Wesenberg betont in seinen Ausführungen diesbezüglich die Ganzheitlichkeit dieses Ansatzes. Dabei liegt der Fokus auf den negativen und positiven bio-psycho-sozialen Auswirkungen in der Interaktion zwischen Menschen und Tieren. Gleichbedeutend sind die Effekte der menschlichen Handlungen auf das Tier und die Umwelt. Die Voraussetzungen dafür liegen in der Vernetzung, Transdisziplinarität, in Zusammenarbeit und Verbundenheit. An dieser Stelle wird aufgrund der Übereinstimmung der eben genannten Begriffe mit der Beschreibung der Profession der Sozialen Arbeit eine enge Verbindung sichtbar. Dennoch sind Sozialarbeiter*innen bisher noch entsprechend wenig an den Debatten beteiligt. (Vgl. Wesenberg 2020, S. 17)

2.2 Grundlagen in Theorie und Anwendung

Im Folgenden soll die Darstellung der Theoretischen Grundlagen von Tiergestützten Interventionen einen grundlegenden Überblick über die Thematik geben. Dabei wird der Rahmen der Umsetzung laut Vernooij und Schneider durch die folgenden Leitziele definiert. Das erste stellt die Entwicklung von Ressourcen für eine selbstständige und selbstbestimmte Lebensführung dar. Dies soll durch die Erarbeitung von bedürfnisorientierter Bewältigungsstrategien umgesetzt werden. Als Zweites geht es grundlegend um den Weg der Zielerreichung, wobei sich in der Umsetzung an den folgenden Prinzipien orientiert werden soll. Den ersten Aspekt zur Zielerreichung stellt die Entwicklungsorientierung dar. Die Orientierung bezieht sich dabei auf die allgemeine Förderung der Gesamtentwicklung. Dementsprechend wird sich an der Erreichung eines nächst höheren Entwicklungsstandes orientiert. Der derzeitige Ist-Zustand stellt dafür den Ausgangspunkt dar. Die Umsetzung erfolgt mithilfe von

zielgerichteten, pädagogisch-psychologischen Interventionen und greift dafür auf geistige, körperliche, seelische und sozio-kulturelle Ressourcen zurück.

Diese Beschreibung der Ressourcenorientierung stellt das zweite Prinzip in der Erreichung von den Leitziele dar. Die Stärkung bereits vorhandener Fähigkeiten beschreibt die entsprechende Grundlage. Für die Weiterentwicklung gegebener Ressourcen werden gezielte pädagogische Interventionen angesetzt. Dies schließt auch die Korrektur oder Kompensation falscher Ressourcen mit ein. Dabei darf dieser Ansatz jedoch nicht mit der Problemorientierung gleichgesetzt werden, denn es geht darum, das Bewusstsein der Klient*innen hinsichtlich ihrer eigenen Potentiale und Fähigkeiten zu stärken.

Daneben stellt die Bedürfnisorientierung einen weiteren Orientierungspunkt dar. Der Mittelpunkt dessen wird in der Erleichterung der Lern- und Entwicklungsprozesse der beteiligten Personen sichtbar. In der Umsetzung soll sich dabei an den gegenwärtigen und den antizipierenden Bedürfnissen der Zukunft des Kindes orientiert werden. Für die Erreichung einer individuellen Lebensgestaltung erfolgt eine Erarbeitung günstiger Voraussetzungen und Kompetenzen für zukünftige Bedürfnisse. Diese bedürfnisorientierte Ressourcenentwicklung soll den Klient*innen zu der Gestaltung eines selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und selbstständigen Lebens verhelfen.

Das letzte Prinzip zur Erreichung der Leitziele stellt die Autonomieorientierung dar. Dieses basiert ebenfalls auf dem Grundsatz einer aktiven und selbstständigen Lebensplanung und -führung. Als Grundlage dafür sind jedoch ein realistisches und positives Selbstbild und Selbstwertgefühl notwendig. Die Funktion dessen liegt in dem Schutz vor einer Abhängigkeit von Fremdbestimmung. Die Merkmale von Autonomieorientierung äußern sich demnach in selbstständigem Handeln oder Denken, dem Tragen von Eigenverantwortung und einer Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten. Daneben stellt die innere und äußere Unabhängigkeit mit einer notwendigen Anpassung und Einbettung in das Umfeld ein hervorgehobenes Merkmal dar. Innere Unabhängigkeit wird von den Autor*innen als Mut bezeichnet, der die Vertretung des eigenen Standpunktes, Zuversicht und Anerkennung anderer möglich macht, ohne sich dabei zu groß anzupassen oder die eigene Autonomie aufgeben zu müssen.

Abschließend soll die Notwendigkeit von der Integration der Leitziele in die Planung von Tiergestützten Interventionen hervorgehoben werden. In der Umsetzung eignet sich für die Erreichung dieser besonders der Einsatz von Hunden und Pferden. Die Begründung dafür liegt in dem besonderen Bedarf an authentischem Auftreten gegenüber diesen. Jedes Anzeichen von Unsicherheit oder Selbstzweifel wird von den Tieren in ihrem Verhalten und der Körpersprache gespiegelt. Dies macht den hohen dynamischen Wert dieser Interaktion für alle Beteiligten aus. Vernooij und Schneider betonen die Parallelen zwischen der Interaktion mit dem Tier und im Besonderen der Autonomieorientierung. Diese Bezüge werden in der Interaktion der Kinder mit dem Tier deutlich, indem sie sich gegenüber diesem in einem

selbstsicheren Auftreten üben müssen, Verantwortung für ihre Handlungen übernehmen und eigenverantwortlich Entscheidungen treffen müssen. Die Effizienz der Tiere zeigt sich in den instinktiv hilfreichen Interaktionen, welche sich auf ihr Gespür zu den Möglichkeiten und Grenzen ihres Gegenübers beziehen. Aus diesen Ausführungen lässt sich schlussfolgern, dass der Zusammenhang zwischen diesen Prinzipien für Tiergestützte Interventionen und der unterstützenden Wirkung von Tieren gegeben ist. (Vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 81 ff.)

Um der Idee über den Einsatz von Tieren in der Arbeit mit Menschen eine Grundlage geben zu können, wird im Folgenden der aktuelle Forschungsstand zu der Wirkung von Tieren auf Menschen näher erläutert. Für die Existenz dieser Wirkungen gibt es mehrere Erklärungsversuche. Der meistzitierte Ansatz wurde von Andrea Beetz verfasst und beruft sich auf die Bindung als Erklärung für diese positiven Effekte. Sie macht anhand der Biophilie-Hypothese auf die Affinität von Menschen zu dem Leben oder lebensähnlichen Prozessen aufmerksam. Ferner beschreibt dieser eine Verbundenheit des Menschen sowohl mit unbelebter als auch mit belebter Natur. Diese äußert sich in einem Verwandtschaftsgefühl, Neugierde und der Wertschätzung, Nutzung oder Angst vor der natürlichen Schönheit. Die Hypothese beruht auf der Annahme, dass Biophilie notwendig für die seelische und psychische Gesundheit ist. Tiere bieten in diesem Zusammenhang die Möglichkeit für emotionale und soziale Unterstützung als für den Menschen bedeutsamen Partner. Grundlage dafür bieten die Gemeinsamkeiten von Tieren und Menschen in ihrem Sozialverhalten und Instinkten. Darüber hinaus hat der Umgang mit Tieren eine ausgleichende Wirkung zwischen der Herstellung von Bindungen und Emotionen und dem überbetonten Denken. Die Grundlage für eine Vermittlung von Beziehungsaspekten stellt die nonverbale Kommunikation dar. Die entsprechende Möglichkeit der Tiere, ein Gefühl von uneingeschränkter Akzeptanz zu vermitteln, beeinflusst die gesunde emotionale Entwicklung des menschlichen Gegenübers positiv. Obendrein hat die Übermittlung von Gefühlen, wie Sicherheit und Zuneigung, durch ein Tier ein vergleichendes Ausmaß wie von einer sicheren Bindungsfigur. Dementsprechend beruft sich Beetz im Rahmen der Bindungstheorie auf die Herstellung einer emotional bedeutsamen Bindung zu einem Tier als Hauptaspekt. Das Vermitteln von Gefühlen wie Sicherheit, Zuverlässigkeit und emotionaler Unterstützung, steht dabei in direktem Zusammenhang mit der Entwicklung emotionaler und sozialer Kompetenzen beim Menschen. Außerdem bilden die positiven Erfahrungen in einer Beziehung mit einem Tier die Grundlage für den Aufbau von Beziehungen zu anderen Menschen. Bei bisherigen Erfahrungen von unsicheren oder gestörten Bindungen und diesen als Grundlage für die aktuell vorherrschende Problemlage gilt es mithilfe eines Tieres diese zu bearbeiten oder gar neu zu formen. (Vgl. Beetz 2003, S. 80 ff.) Um im Folgenden die Wirkungen von Tieren auf Menschen spezifischer erklären zu können, erfolgt eine Darstellung auf physiologischer, psychologischer und sozialer Ebene.

Bei der physiologischen Ebene handelt es sich grundlegend um die Auswirkungen von Interaktionen mit Tieren auf die Funktionen des menschlichen Organismus. Diese sind laut Wesenberg bereits seit den 1970er Jahren Forschungsgegenstand. Bisherige Ergebnisse zeigten, dass Heimtierbesitzer*innen weniger Arztbesuche brauchen und dem Gesundheitssystem somit weniger Geld kosten. Dabei stellen Einflussfaktoren das Alter, die aktuelle Lebenssituation und die Zuneigung zum Heimtier dar. Die empirische Belegung dieser Tatsachen ist zum aktuellen Zeitpunkt jedoch noch nicht ausreichend. (Vgl. Wesenberg 2020, S. 38) Ein möglicher Erklärungsansatz dieser Tatsache stellt laut Otterstedt die biochemische Veränderung im Körper des Menschen durch die Interaktion mit einem Tier dar. Vermindertes Schmerzempfinden und die Freisetzung von Beta-Endorphinen, wodurch eine beruhigende und euphorisierende Wirkung einsetzt, sorgen für entsprechende Resultate. (Vgl. Otterstedt 2003, S. 66) Besonders die Ausschüttung des Hormons Oxytocin spielt dabei eine übergeordnete Rolle. Denn dieses Hormon stimuliert laut Beetz soziale Interaktionen und das mütterliche Pflegeverhalten. Resultate daraus sind vermehrter Augenkontakt, verbesserte Sozialkompetenzen und eine positivere Selbstwahrnehmung. Daneben wird die Fähigkeit für ein besseres Erinnerungsbewusstsein für Gesichter und für empathisches Empfinden gefördert. Ferner erfolgt eine Unterstützung des Lernverhaltens mithilfe der Ausschüttung von Oxytocin und Konditionierung. (Vgl. Beetz 2015, S. 78 ff.) Die beruhigende Wirkung auf das Gehirn, die Förderung von empathischem Empfinden und die positive Auswirkung auf prosoziales Verhalten bestätigt auch Penkowa in ihren Ausführungen. Des Weiteren hebt sie die Bedeutung dieser Wirkungen für soziale Interaktionen und den Aufbau von sozialen Beziehungen und Bindungen hervor. (Vgl. Penkowa 2014, S. 46) Diese zellbiologischen, psychologischen, biochemischen und physiologischen Auswirkungen auf den menschlichen Körper nimmt Penkowa als Begründung für die verbesserte Lebensqualität im Zusammenleben mit einem Tier. Besonders bei Traumata oder dem Aushalten unerträglicher Situationen wird die sozio-emotionale und psychologische Wirkung hervorgehoben. Die Begründung dafür liegt in der folgenden Entfaltung hartnäckiger Widerstandskräfte. Für die Aktivierung dieser Prozesse im Hirn reicht lediglich das Sichten eines Tieres aus. Eine zweite Wirkung auf dieser physiologischen Ebene, zu der bereits viel geforscht wurde, stellt die Auswirkung auf den Blutdruck dar. Laut Penkowa reichen dafür allein 8 bis 16 Minuten Zusammensein mit einem Tier aus, wobei es nicht darauf ankommt, ob es sich dabei um ein Heimtier oder einen ausgebildeten Therapiehund handelt. Die Erklärung dieser Wirkung liegt in der Reduzierung der Aktivität des Stoffes Renin und der Konzentration der Stoffe Kortisol, Noradrenalin und Adrenalin im menschlichen Körper. (Vgl. Penkowa 2014, S. 36 ff.) Auch Otterstedt bestätigt diese blutdrucksenkende Wirkung über die reine Präsenz oder auch das Streicheln eines Tieres. Dabei werden kardiovaskuläre Risikofaktoren vermindert, was die Senkung des Blutdrucks und die Regulierung der Herzfrequenz zur Folge hat. (Vgl. Otterstedt 2003, S. 66)

Wie bereits deutlich geworden sein sollte, steigert das Zusammensein mit einem Tier die Hirnaktivität mit der Folge einer veränderten Konzentration von Botenstoffen und Hormonen. Die Auswirkungen dieses Prozesses haben eine große Bedeutung für das Gehirn und die Seele. Ferner erfolgt in der Interaktion zwischen Menschen und Tieren die Förderung des Tastsinns und der visuellen Sinnesbahnen, aber auch aller anderen Sinne. Die Begründung liegt in der Informationsübertragung an das Kontrollzentrum des Nervensystems, wodurch zum einen ein Zustand der Ruhe, des Gleichgewichts und des Überblicks möglich wird. Zum anderen ermöglicht das reduzierte Stresslevel das Ausüben rationaler Gedankengänge und minimiert emotionale Ausbrüche. (Vgl. Penkowa 2014, S. 88 ff.) Ergänzend dazu lassen sich noch weitere Auswirkungen nennen. Dazu zählen nach Otterstedt die muskuläre Entspannung, welche sich auf die Muskeln, Stimme, Mimik und Gestik bezieht. Des Weiteren kommt es zu einem verbesserten Gesundheitsverhalten, was an der notwendigen Strukturierung des Alltags und der Tierversorgung und -pflege sichtbar wird. Das Resultat daraus ist u.a. eine verbesserte Selbstversorgung und -pflege bei den Heimtierhalter*innen. (Vgl. Otterstedt 2003, S. 66) Wesenberg nennt ergänzend dazu die Verbesserung der Motorik, welche durch die Bewegungskoordination und das Muskeltraining in der Interaktion z.B. beim Spaziergehen mit dem Tier angestoßen wird. Dies schließt auch die Verbesserung der Feinmotorik mit ein. Entsprechend der genannten Wirkungen eines Tieres auf physiologischer Ebene werden nach Wesenberg die Möglichkeiten für rehabilitative Förderung, einer Verbesserung der Krankheitsprävention und die Förderung von Vitalfunktionen deutlich. Einen beispielhaften wissenschaftlichen Beleg in den Ausführungen des*der Autor*in dafür liefert die Klassiker-Studie von Friedemann et al. aus dem Jahr 1980. Dabei wurde der Einfluss von Heimtieren auf die Wahrscheinlichkeit des Überlebens nach einem Herzinfarkt untersucht. Darüber hinaus sollte untersucht werden, ob Unterschiede zwischen Menschen mit sozialer Unterstützung und Menschen, die in sozialer Isolation leben, aufzuweisen sind. Für die Auswertung der Studie wurden die Einflussfaktoren von verstorbenen und überlebenden Herzinfarktpatient*innen analysiert. Die Datenerhebung wurde mithilfe von Interviews durchgeführt. Die Zeitpunkte wurden auf den Beginn der Studie und einer Wiederholung nach zwölf Monaten festgelegt. Dabei konnte ein Zusammenhang zwischen dem Zusammenleben speziell mit einem Hund und einer höheren Überlebensrate nicht festgestellt werden, dennoch wurde eine Tendenz der Diskriminanzanalyse bezüglich eines Zusammenhangs von überlebenden Patient*innen und Heimtierhaltung generell entdeckt. Die Vermutung über eine mögliche Begründung liegt in der sozialen Unterstützung durch Tiere oder in den bereits erläuterten indirekten physiologischen Effekten. (Vgl. Wesenberg 2020, S. 39 ff.)

Bei den psychologischen Wirkungen sticht besonders das Stichwort der Einsamkeit hervor. Dementsprechend werden laut Wesenberg ein gegenseitiger Einfluss und eine gegenseitige Förderung der psychologischen und sozialen Wirkungen deutlich. Dabei gibt es mehrere

Ansätze für mögliche Wirkungsbereiche von Tiergestützten Interventionen auf dieser Ebene. (Vgl. Wesenberg 2020, S. 44 ff.) Dazu gehört laut Otterstedt zum einen die Anregung und Aktivierung des kognitiven Bereiches. Die genannte Gedächtnisanregung, das Anregen von Kommunikation mit anderen Menschen und das Lernen mit und über Tiere stellen entsprechende Inhalte dar. Auf letzteres wird in einem späteren Abschnitt der Arbeit vertiefend eingegangen. Zum anderen geht es um die positive Förderung des Selbstbildes und der Selbstwahrnehmung. Dies machen Erfahrungen von Bewunderung und Autorität, sowie ein Gefühl der Verantwortung und Bewältigungskompetenz aus. Des Weiteren geht es um die Kontrolle über die Umwelt und sich selbst. Dazu gehören Erfahrungen von Kontrolle durch Pflege und Versorgung, das Erreichen von Gehorsamkeit bei einem Tier und die Wahrnehmung eigener Ressourcen. Dies führt zu einer Förderung von Selbstsicherheit und der Reduktion von Ängsten. Möglich wird dies durch die unbedingte Wertschätzung und Akzeptanz der Tiere verbunden mit ihrer kontinuierlichen Zuneigung. Das Eintreten dieser Wirkungen begünstigt einen Effekt, welcher als Aschenputtel-Effekt bezeichnet wird. Die Linderung von Angst kann durch eine einfachere Gestaltung des Alltags mithilfe von Vertrautheit und Versorgung gefördert werden. (Vgl. Otterstedt 2003, S. 66 f.) Beetz bestätigt die mögliche Reduzierung von Ängsten durch das Ausschütten von Oxytocin und schafft somit eine Verbindung zu den physiologischen Wirkungen. Besonders in Zusammenhang mit sozialem Stress vermindert dies Formen von aggressivem Verhalten. (Vgl. Beetz 2015, S. 67 f.) Des Weiteren werden Ängste vor stressigen Situationen gemildert oder im Nachhinein erfolgt der Angstabbau schneller bei Anwesenheit eines Tieres (Vgl. Beetz 2015, S. 78 f.). Diese beruhigende, entspannende und stressreduzierende Wirkung kommt zum einen durch die ablenkende Wirkung aufgrund der Anwesenheit eines Tieres zustande. Zum anderen ermöglicht diese Interaktion eine Veränderung in der Wahrnehmung von Belastungen und Konsequenzen, welche gegebenenfalls relativiert werden können. (Vgl. Otterstedt 2003, S. 67) Beetz führt die Erklärung dieser Wirkung weiter aus und deutet auf die Grundlage des körpereigenen Stresssystems hin, welches den Körper in entsprechend stressigen Situationen auf eine Fluchtreaktion vorbereitet. Auch hier spielt wieder die Auswirkung von Tieren auf die Herzfrequenz des Körpers eine Rolle. Wobei die positive Grundeinstellung gegenüber Tieren die Prägnanz dieses Effektes steigert. Dabei werden wieder Verknüpfungen zu der physiologischen Wirkung geschaffen, welche sich auf die Senkung des Cortisolspiegels beziehen. Dieser Effekt hat eine prägnantere Wirkung bei dem eigenen Hund als bei einem fremden, aber dennoch ist dieser deutlich sichtbar. Für das Eintreten dieser Wirkung benötigt es lediglich 5 bis 20 Minuten Interaktion mit einem Therapietier. Auch hier ist die Wirkung sowohl während einer stressigen Situation als auch im Nachhinein deutlich sichtbar. (Vgl. Beetz 2015, S. 68 ff.) Weitere mögliche Wirkungen beziehen sich laut Otterstedt u.a. auf die soziale Interaktion. Diese begründen auf der Befriedigung von Bedürfnissen wie Nähe, Geborgenheit

und Interaktion. Auf weitere Wirkungen dieser Art wird in dem anschließenden Abschnitt näher eingegangen. Neben diesem Wirkungsbereich erwähnt Otterstedt zuletzt eine mögliche antidepressive Wirkung. Die Grundlage für das Schaffen emotionaler Ausgeglichenheit stellen Faktoren wie emotionale Zuwendung und Vertrauen dar. Darüber hinaus bringen Tiergestützte Interventionen Erfahrungen und Erlebnisse von Spontanität, Freude und Spaß. (Vgl. Otterstedt 2003, S. 67) Auch Beetz bestätigt diese Wirkung mit positiven Effekten bei den Klient*innen wie einem Lachen, einem Lächeln und guter Laune. Besonders im Rahmen der Spieltherapie hebt sie die Linderung von depressiven Stimmungen hervor. (Vgl. Beetz 2015, S. 66) Wesenberg ergänzt die Ausführungen von Otterstedt noch um zwei weitere mögliche Wirkungsbereiche. Dazu gehört zum einen das emotionale Wohlbefinden, welches durch das Erfahren von Akzeptanz und Bindung gefördert wird. Dies führt im Weiteren zu der Entwicklung einer positiveren Weltsicht und der Förderung von Humor. Zum zweiten wird die mentale Leistungs- und Kompetenzförderung genannt. Dies wird aufgrund der Wissensaneignung über Tiere, die Stimulation von Sinnen oder eine gesteigerte soziale Motivation begünstigt. Dabei darf die Förderung von Aufmerksamkeit und Fokussierung nicht außer Acht gelassen werden. (Vgl. Wesenberg 2020, S. 44 ff.) Auch für diesen Wirkungsbereich gibt es laut Wesenberg eine viel zitierte Studie als Beleg. Sie wurde von Mugford und M'Comisky im Jahr 1975 veröffentlicht und beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Wellensittichhaltung auf das psychosoziale Wohlbefinden von alleinlebenden älteren Menschen. Das Ziel dabei stellt die Untersuchung der Auswirkungen auf das Sozialverhalten und das psychische Wohlbefinden dar. Als Proband*innen wurden 30 Personen ausgewählt, die zwischen 71 und 81 Jahre alt waren, allein lebten und kein Heimtier besaßen. Lediglich die Hälfte der Proband*innen durfte darüber hinaus in Besitz eines Fernsehers sein. Für die Durchführung erfolgte eine Aufteilung der Teilnehmer*innen in mehrere Gruppen. Zwei dieser Gruppen waren in Besitz eines Fernsehers und bekamen darüber hinaus entweder einen Wellensittich oder eine Begonie zur Pflege. Daneben gab es zwei Gruppen, bei denen die Proband*innen keinen Fernseher besaßen. Auch von diesen beiden Gruppen bekam jeweils eine einen Wellensittich und die andere eine Begonie. Zuletzt gab es zwei Kontrollgruppen, die nichts zur Pflege bekamen und wovon lediglich eine einen Fernseher besaß. Die Datenerhebung erfolgte zum einen mithilfe von Interviews, wovon das erste zu Beginn stattfand und ein zweites nach 5 Monaten. Den Inhalt dieser Interviews stellten Fragen zur Selbstwahrnehmung, über veränderte Beziehungen zu anderen Personen und über aktuelle Befindlichkeiten dar. Zum anderen erfolgte eine Kontrolle der Teilnehmer*innen durch den monatlichen Besuch von eine*r Sozialarbeiter*in. Während der Durchführung ergaben sich mehrere Schwierigkeiten, wozu z.B. die Ablehnung von der Haltung von Wellensittichen, der Tod einzelner Tiere oder der Kontaktabbruch zu einzelnen Proband*innen gehörte. Aufgrund dessen kam es zu einer Einschränkung der Untersuchungsergebnisse und die Auswertung erfolgte nur noch mit 18 von 30

Teilnehmer*innen. Dabei kam man zu dem Ergebnis, dass der Besitz eines Fernsehers keine Auswirkungen auf die einzelnen Parameter hatte. Es konnte kein Unterschied zwischen den Begonienhalter*innen und der Kontrollgruppe festgestellt werden. Lediglich die Haltung eines Wellensittichs ergab eine Verbesserung des psychosozialen Wohlbefindens. Es wurden enge Bindungen zu den Tieren aufgebaut und die Auswertung ergab eine Funktion derer als sozialer Katalysatoren bezogen auf Gesprächsthemen. (Vgl. Wesenberg 2020, S. 45 f.)

Den letzten Wirkungsbereich in der Interaktion mit Tieren stellt der soziale Aspekt dar. Dieser wird nach Wesenberg aufgeteilt in direkte Auswirkungen aufgrund der Mensch-Tier Beziehung und in indirekte Auswirkungen, welche durch das Tier bei zwischenmenschlichen Interaktionen auftreten können (Vgl. Wesenberg 2020, S. 53 ff.). Als eine der entsprechenden Wirkungen beschreibt Otterstedt die Verminderung von Einsamkeit und Isolation. Diese tritt durch den Kontakt mit dem Tier selbst ein, indem dieses als sozialer Katalysator fungiert. Darüber hinaus gelten Tiere jedoch ebenfalls als Eisbrecher im Kontakt mit anderen Menschen, wodurch sie ebenfalls auf indirekter Ebene in diesem Bereich wirken. (Vgl. Otterstedt 2003, S. 67) Wesenberg ergänzt diese Ausführungen, indem er die Bedeutung von Tieren als Gesprächsanlass hervorhebt (Vgl. Wesenberg 2020, S. 52 f.). Die soziale Interaktion mit dem Tier, gegebenenfalls Körperkontakt und entsprechende Nähe lassen den Menschen nach Otterstedt ein Gefühl von Verbundenheit und Vertrauen erleben (Vgl. Otterstedt 2003, S. 68). Wesenberg ergänzt die Ausführungen weiter um das Anregen von Lachen im Zusammenhang von vertrauten Interventionen (Vgl. Wesenberg 2020, S. 53). Dabei wird eine Verbindung der eben genannten sozialen Wirkung zu den im Vorigen ausgeführten psychischen Wirkungen deutlich. Wieder bezogen auf die sozialen Wirkungen nennt Otterstedt zuletzt den familiären Zusammenhalt als eine dieser. Dabei betont sie das Gefühl von Zusammengehörigkeit und den Gesprächsstoff, den ein Heimtier oder anderweitige Interaktionen mit Tieren zwischen den Familienmitgliedern schafft. (Vgl. Otterstedt 2003, S. 68) Die daraus folgende vermehrte positive Kommunikation und Interaktion, die Förderung von Kooperation und vermehrte Aktivitäten in der Familie zählt Wesenberg ergänzend zu den Ausführungen von Otterstedt auf. Als weiteren Wirkungsbereich wird das gesteigerte Vertrauen in sich selbst und die Mitmenschen genannt. Diese Wirkung kommt aufgrund des Aufbaus von Vertrauen in ein Tier, der folgenden sukzessiven Steigerung des Vertrauens in sich selbst und schlussendlich das Aufbringen von Vertrauen in andere Personen zustande. Dies schließt die Förderung sozialer Kompetenzen mit ein, was eine Verlängerung sozialer Interaktionen, mehr Offenheit und eine größere Kontaktbereitschaft mit sich bringen kann. (Vgl. Wesenberg 2020, S. 53 f.) Diese Wirkung von Vertrauen wird durch Beetz bestätigt und erweitert. Die Erweiterung bezieht sich dabei auf den Vorschuss an Vertrauen, der Menschen in Begleitung von einem Tier bzw. im Speziellen von einem Hund, entgegengebracht wird. Dieser Vertrauensvorschuss hat einen besonderen Vorteil bei negativen Vorurteilen bezüglich der Profession der tiergestützt

arbeitenden Fachkraft. (Vgl. Beetz 2015, S. 65 f.) Gleichbedeutend für die Entwicklung der Klient*innen ist die Förderung von Empathie, womit das verbesserte Einfühlen in den Gegenüber ermöglicht wird. Folglich kommt es zu einem gesteigerten Verantwortungsgefühl gegenüber einer anderen Person und zu mehr Respekt vor der Umwelt. Das Erlernen dieser Kompetenz führt ferner zu einer Förderung des Hilfeverhaltens. Darüber hinaus hebt Wesenberg in seinen Darstellungen die Bedeutung der sozialen Wirkungen für Klient*innen in psychischen- und sozioökonomischen Problemlagen hervor, wobei sich dabei auf Heimtiere bezogen wird. Grundlegend wird dabei von dem Aspekt ausgegangen, dass Tiere das Gefühl von Einsamkeit lindern. Dies geschieht u.a. durch die Einordnung des Tieres als ein Familienmitglied. Dementsprechend kann das Tier die Rolle eines wichtigen Sozialpartners einnehmen und besonders für Kinder und Jugendliche aus Familien mit multiplen Problemlagen einen Haltepunkt darstellen. Daneben ist die bereits erwähnte Funktion des Tieres als sozialer Katalysator zu nennen, wodurch die Förderung sozialer und interaktiver Kontakte vorangetrieben wird. Besonders bei Menschen mit körperlichen Einschränkungen hat dieser kontaktfördernde Effekt eine große Bedeutung. Zusätzlich unterstützt wird dieser durch die freundliche Ausstrahlung, welche durch das Auftreten gemeinsam mit z.B. einem Hund verstärkt wird. In sozialen Institutionen eröffnet sich durch Tiere eine Möglichkeit für das Erfahren von körperlicher Nähe und dem Gefühl von Geborgenheit, ohne dabei gesellschaftliche Normen zu verletzen. Besonders in geschlossenen Einrichtungen hat die Anwesenheit von Tieren darüber hinaus einen normalisierenden Effekt im Alltag. (Vgl. Wesenberg 2020, S. 55 f.) Diese Wirkungen von Tieren werden u.a. von Beetz in ihren Ausführungen bestätigt. Bezogen auf die Funktion als sozialer Katalysator sollen ihre Ausführungen die Vereinfachung in der Gestaltung von Kontakten mit Tieren und über Tiere mit anderen Personen hervorheben. Auch die positivere Wahrnehmung von Menschen in Begleitung von freundlich aussehenden Tieren bestätigt Beetz, wie bereits erwähnt, mit dem daraus resultierenden Abbau von Hemmungen gegenüber dieser Person. Erweiternd dazu nennt der*die Autor*in die Erweiterung der Aufmerksamkeit für das soziale Umfeld, einen erhöhten Sprachgebrauch und die vermehrte Interaktion mit anderen Menschen als positiv wirkende Faktoren, welche bei Problemen in sozialen Interaktionen eine förderliche Wirkung haben können. (Vgl. Beetz 2015, S. 64 f.) Diese sozialen Wirkungen werden in den Ausführungen von Wesenberg über eine Studie von Peter Messent aus den Jahren 1982 /1983 bestätigt. Diese beschäftigt sich mit einer Untersuchung über die Wirkung von Hunden bezogen auf die Interaktions- und Kommunikationsförderung. Dabei wurde das Stattfinden sozialer Kontakte zwischen Hundehalter*innen und anderen Menschen beobachtet und für die Untersuchung in drei Teilstudien aufgeteilt. Bei der ersten Teilstudie sollten 7 Hundehalter*innen einmal ohne und einmal mit ihren Tieren in einem fremden Gebiet spazieren gehen. Die Datenerhebung erfolgte mithilfe einer abstandhaltenden, beobachtenden Person,

welche die Interaktionen festgehalten hat. Als Ergebnis stellte sich eine höhere Wahrscheinlichkeit von sozialer Interaktion in Begleitung mit einem Hund heraus. Darüber hinaus konnte eine weitere Häufigkeit im Kontakt mit anderen Menschen in Begleitung eines Hundes festgestellt werden, wenn sich diese im Park anstatt auf den umliegenden Straßen begegneten. In der zweiten Teilstudie waren Hundehalter*innen mit ihren Tieren im eigenen Terrain unterwegs. Für die Datenerhebung erfolgte die Beobachtung von 40 Hundehalter*innen an drei verschiedenen Orten durch Forscher*innen. Die Resultate dieser Teilstudie belegen pro Spaziergang mindestens eine soziale Interaktion und im Durchschnitt Kontakt mit 3 Personen. Des Weiteren wurden signifikante Häufigkeiten an verbalen Interaktionen zwischen Hundehalter*innen und zwischen gleichgeschlechtlichen Gesprächspartner*innen festgestellt. Bei den unterschiedlichen Orten konnten darüber hinaus keine Unterschiede festgestellt werden. Bei der dritten Teilstudie wurden alle einen bestimmten Park betretenden Personen mit einem Hund oder Kinderwagen beobachtet. Die Zeitspanne der Beobachtungen betrug 13 Stunden. Bei der Auswertung wurde sich auf Unterschiede in der Häufigkeit von sozialen Interaktionen zwischen Kinderwagenschiebenden und Gassi gehenden Personen konzentriert. Das Ergebnis beruft sich auf 1.964 Parkbesucher*innen, wovon 330 in Begleitung eines Hundes waren und 92 einen Kinderwagen schoben. Bei den Hundehalter*innen beläuft sich die Häufigkeit von mindestens einem Gespräch während des Spazierganges im Park auf 43 Prozent. Bei den Personen, die einen Kinderwagen schoben, lag diese Wahrscheinlichkeit bei 8 Prozent und ohne Hund oder Kinderwagen fand diese zu lediglich 2,5 Prozent statt. (Vgl. Wesenberg 2020, S. 51 ff.)

Um die Verwendung dieser Studien angemessen zu gestalten, erfolgt im Anschluss die Darstellung zu beachtender Kritik. Besonders bei diesen im vorigen Abschnitt erwähnten Studien zum Beleg der Wirkungen von Tieren auf Menschen handelt es sich um Studienklassiker, auf die sich viele Autor*innen in ihren Auslegungen berufen. Dabei ist laut Wesenberg grundlegend zu beachten, dass eine entsprechende Wirkung abhängig von dem jeweiligen menschlichen Individuum ist und den Tieren dabei immer eine subjektive Bedeutung zugeschrieben wird. Darüber hinaus besteht eine Abhängigkeit von weiteren Aspekten der teilnehmenden Person. Dazu gehört u.a. das Alter, der Gesundheitszustand und die im Umfeld verfügbaren Ressourcen. Aufgrund der insgesamt uneinheitlichen Studienergebnisse zu der Forschung über die Wirkung von Heimtieren gilt die Verbesserung der Gesundheit aufgrund des Zusammenlebens mit einem Tier eher als unbestätigte Hypothese. Ein großes Problem, welches auch hier sichtbar wird, stellt dabei der hohe Anteil bei der Replikation von Studien dar. Besonders aktuelle und interessante Forschungsthemen, wie die Wirkung von Heimtieren, sind dafür anfällig. Darüber hinaus stellen kleine Effektgrößen, homogene Stichproben und eine große Forschungsdesignvielfalt fördernde Faktoren für eine Replikation dar. Dies sind u.a. Kennzeichen dafür, dass es sich bis jetzt nur um ein kleines Forschungsfeld handelt.

Dementsprechend liegen keine großen und verlässlichen Studien mit entsprechenden Studienergebnissen und -methoden vor. Weitere kritisch zu beachtende Kennzeichen von Forschungsanfängen sind kleine Stichproben sowie weit voneinander abweichende Fragestellungen und Datenerhebungsverfahren. Daneben führt die spezielle Auswahl der Proband*innen und demnach der Verzicht auf eine Auswahl nach dem Zufallsprinzip zu einer unklaren Zuordnung von Ursachen und Wirkungen bzw. einer gegenseitigen Bedingung und bedarf einer kritischen Betrachtung. Ein weiterer Faktor, welcher die Studienergebnisse beeinflusst, stellt die subjektive Erfahrung der Proband*innen mit den Tieren als Basis dar. Diese könnten im Widerspruch zu den objektiven Fakten bezüglich der gesundheitlichen Auswirkungen stehen. Auch die Frage nach der Finanzierung sollte nicht außer Acht gelassen werden. Dementsprechend könnten die Forscher*innen ein Interesse an dem Ausgang der Studienergebnisse gehabt haben. Zuletzt ist die Präsenz des Forschungsthemas in den Medien ein kritisch zu betrachtender Punkt. Bezogen auf das vorliegende Forschungsthema sind lediglich positive Studienergebnisse in den Medien vertreten. Ausbleibende oder negative Effekte werden verschwiegen und nicht aufgegriffen. (Vgl. Wesenberg 2020, S. 56 ff.) Entsprechend der vorangehenden kritischen Sicht auf die eingebrachten Studien muss in den folgenden Ausführungen beachtet werden, dass es sich um mögliche Wirkungen handelt, die immer subjektiv zu betrachten sind.

In der Anwendung von Tiergestützten Interventionen müssen für das Tier und von der Fachkraft bestimmte Bedingungen erfüllt werden, die im Folgenden erläutert werden sollen. Dazu zählt laut Penkowa bezogen auf das Tier grundlegend die moralische Verpflichtung, die Gesundheit dieser zu beachten sowie Sicherheit und Lebensqualität sicher zu stellen. Eine Voraussetzung dafür ist die Zusammenarbeit mit eine*r Veterinär*in, wodurch ein verantwortlicher Umgang mit Fragen zu dem Wohlergehen der Tiere und zu dem Thema Ethik sichergestellt wird. Besonders im Bereich der Pflege und dem Gesundheitswesen gibt es vorhandene Trainingsrichtlinien für den Einsatz. Zu den Anforderungen, die ein Tier für diesen erfüllen muss, zählen die körperliche, mentale und psychische Gesundheit, erforderliche Impfungen und jährliche Untersuchungen durch Veterinär*innen. Des Weiteren ist ein gepflegtes Erscheinungsbild des Tieres wichtig und es sollte ein soziales und fröhliches Gemüt haben. Darüber hinaus sollte der Einsatz von Tieren pausiert werden, wenn eine Läufigkeit oder Trächtigkeit vorliegt. (Vgl. Penkowa 2014, S. 157 ff.) Dazu hat die International Association of Human-Animal Interaction Organisation ebenfalls einige Grundsätze aufgestellt. In diesen wird der Einsatz von domestizierenden Tierarten, womit Haus- und Nutztiere gemeint sind, hervorgehoben. Diese sollten an eine Betreuung durch Menschen gewohnt oder grundlegend an sozialen Interaktionen interessiert sein. Dabei stellt eine angemessene Sozialisierung mit Menschen und ein Training mit milden Methoden die Basis für den Einsatz dar. Daraus wird die Bedeutung eines geeigneten Temperamentes und ein adäquates Training als Grundlage für den Einsatz eines Tieres deutlich. Dies wird mit einer

Überprüfung durch Verhaltensexperten und einer Wiederholung in regelmäßigen Abständen gewährleistet. Bei dem Einsatz von nicht-domestizierenden Tierarten, womit wilde Tiere gemeint sind, ist keine direkte Interaktion möglich. Dementsprechend muss auf eine bildende und reflektierende Arbeitsweise zurückgegriffen werden, welche u.a. durch Beobachtungen aus der Ferne umgesetzt werden kann. Dabei ist darauf zu achten, die Lebenswelt des Tieres zu erhalten und Stress bei diesen zu vermeiden. Bei einer Unterbringung von Tieren in stationären Einrichtungen muss eine Anpassung der Gegebenheiten an die Bedürfnisse des Tieres und der Bewohner*innen geschaffen werden. Für die Vorbeugung von Stress und Überarbeitung bei den Tieren ist auf ein entspanntes Gemüt und gute Versorgung jederzeit zu achten. Des Weiteren sollte die Zeit des Einsatzes angemessen limitiert sein. Abschließend sollen grundlegende Gegebenheiten wie die artspezifische Tierpflege, geeignetes Tierfutter und eine angemessene Unterbringung hervorgehoben werden. Bei letzterem ist auf eine angemessene Raumtemperatur, die Lichtverhältnisse, die Raumausstattung, die grundlegenden Gegebenheiten und auf Möglichkeiten für die Ausübung des natürlichen Verhaltens der Tiere zu achten. (Vgl. International Association of Human-Animal Interaction Organisation 2018)

Auch für die durchführenden und teilnehmenden Personen gibt es einige Aspekte, auf die laut der International Association of Human-Animal Interaction Organisation zu achten sind. Dazu zählt grundsätzlich die Gewährleistung von Sicherheit für die Klient*innen. Dementsprechend müssen Risiken auf ein Minimum reduziert und auf gesundheitliche Aspekte, wie eine Tierhaarallergie, Rücksicht genommen werden. Die eben genannten und noch weitere mögliche Ausschlusskriterien für die Klient*innen machen eine vorherige Abklärung dieser notwendig. Während der Umsetzung ist von den durchführenden Personen auf die Bedürfnisse der Teilnehmer*innen zu achten und es muss ein Erfahrungsnachweis über den entsprechenden Anwendungskontext vorliegen. Bei einer nicht zu vereinbaren Haltung der teilnehmenden Person gegenüber der empfohlenen Tiergestützten Intervention muss eine Alternative erarbeitet werden. Bei den durchführenden Personen stellt die Ansicht über das Tier als ein empfindsames Lebewesen eine grundlegende Anforderung dar. Darüber hinaus muss eine entsprechende Ausbildung mit Kenntnissen über die emotionalen und physischen Bedürfnisse des Tieres vorliegen. Dazu gehört insbesondere die Kenntnis über die Stressoren des Tieres und jeweilige Anzeichen von Unwohlsein. Dies legt ein Verständnis von tierspezifischen Grenzen zugrunde und verlangt einen entsprechenden respektvollen Umgang. Überdies stellt ein absolviertes Training über Tierverhaltenskunde und die Gestaltung von Mensch-Tier-Interaktionen eine gute Grundlage für die Anwendung von Tiergestützten Interventionen dar. Mithilfe der Einhaltung dieser Voraussetzungen kann die Sicherheit und das Wohlbefinden des Tieres gewährleistet werden. Dazu zählt auch die Beaufsichtigung der Klient*innen im Zusammensein mit dem Tier, um eine angemessene Behandlung dessen zu gewährleisten. Nicht außer Acht zu lassen bei der Umsetzung Tiergestützter Interventionen sind lokale Gesetze und Verordnungen, sowie das Konstruieren

institutioneller Regeln und Prozeduren für eine korrekte Versorgung des eingesetzten Tieres. (Vgl. International Association of Human-Animal Interaction Organisation 2018 (Internetquelle))

3. Möglichkeiten zur Einbindung von Tiergestützten Interventionen in den Bereich der Frühförderung

Im folgenden Kapitel soll eine Verbindung von Tiergestützten Interventionen und der Frühförderung hergestellt werden. Dafür erfolgt die Darstellung der Bedeutung von Tieren für Kinder, es werden besondere Anwendungsbereiche dargestellt und vergleichende Aspekte aufgeführt. Der Aspekt der Finanzierung bleibt aufgrund der Komplexität des Themas dabei jedoch unerwähnt.

Grundlage für die thematische Einleitung dieser Verbindung stellt die Gründung der Pet therapie dar. Denn diese basiert laut Penkowa auf einer zufälligen Beobachtung in einer Therapiestunde mit einem Kind, bei der die Anwesenheit eines Hundes lang ersehnte Fortschritte erzielt hat. (Vgl. Penkowa 2014, S. 146) Mittlerweile ist eine Verbesserung der Lebensqualität in den Bereichen der Integration, Rehabilitation, Partizipation und Autonomie mithilfe von Tiergestützten Interaktionen wissenschaftlich belegt. Laut Vernooij und Schneider werden Tiergestützte Interventionen bereits seit 30 Jahren spezialisiert auf Verhaltensstörungen angewendet. Dafür ist beispielhaft das therapeutische Reiten zu nennen. Für den Bezug zur Frühförderung und Rehabilitation sind mehrere mögliche Anwendungsformen in Betracht zu ziehen. Grundlegend ist für die entsprechende Kompensation von Defiziten oder das Wiedererlangen von Fähigkeiten ein ganzheitlicher und motivierender Ansatz die Basis. Für eine psychische Stabilisierung in allen Bereichen der Förderung ist grundlegend die Entwicklung der Persönlichkeit von großer Bedeutung. Faktoren zur Förderung dieser stellen sichere Bindungen, soziale Beziehungsgefüge und beziehungsunterstützende Maßnahmen dar. Dabei kann letzteres u.a. in Form von Tierkontakt umgesetzt werden. Darüber hinaus wird grundlegend die Selbstbestimmung und die selbstständige Lebensweise unterstützt und optimiert. (Vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 90 ff.) Weitere grundlegende Aspekte für die Anwendung tiergestützter Interaktionen im sonder- und heilpädagogischen Bereich werden von Beetz zusammenfassend aufgeführt. Dabei stellen Kinder mit Förderschwerpunkten in der Entwicklung von emotionalen und sozialen Fähigkeiten die größte Klient*innengruppe dar. Dies entspricht der besonderen Eignung des Bereiches der für den Einsatz von Tieren. Darüber hinaus erweisen sich die Art von Interaktion besonders bei Schwierigkeiten in der Feinmotorik und Impulskontrolle als hilfreich. Dabei können grundlegend viele Tierarten eingesetzt werden. Besonders bevorzugt in der Interaktion mit Klient*innen wird jedoch der Hund eingesetzt und auch Nutztiere werden stetig mehr eingebunden. Als Voraussetzung bezüglich der Fachkräfte wird erneut eine entsprechende Ausbildung genannt, um den Aspekt des Tierschutzes gewährleisten zu können. Ferner muss die Situation eine Einbindung des Tieres in bereits

wirksam evaluierte Methoden ermöglichen und ein entsprechendes pädagogisches Konzept als Grundlage haben. Dementsprechend gehört für den*die Autor*in auch das Versorgen der Tiere unter pädagogischer Anleitung zu einer ganzheitlichen Förderung. (Vgl. Beetz 2021, S. 282 ff.)

3.1 Kinder und Tiere

Um eine geeignete Grundlage für eine Verbindung zu schaffen, soll zunächst auf die Zielgruppe der Frühförderung eingegangen werden, indem die Bedeutung von Tieren für Kinder dargestellt wird. Dafür gilt grundlegend, dass Kinder in ihrer Entwicklung unterschiedlichen entwicklungsfördernden und -hemmenden Faktoren ausgesetzt sind. Die entwicklungsfördernden Faktoren helfen dabei einen Ausgleich zu den entwicklungshemmenden Faktoren zu schaffen und eine Entwicklung von Resilienz zu fördern. Zu diesen fördernden Faktoren zählt laut Prothmann auch das Versorgen von und das Zusammensein mit einem Tier. Aufgrund der aktuellen Präsenz von Tieren in Kinderzimmern und Medien gehören sie zu dem Leben eines jeden Kindes. Sie werden als Spielgefährten und Freunde erlebt und erfüllen Bedürfnisse nach Geselligkeit und körperlicher Nähe. Darüber hinaus gelten sie auch bei Kindern als soziale Katalysatoren, indem sie den Zugang zu anderen Kindern als Verbindungsglied erleichtern. Durch das Lehren eines Tieres in Befehlen o.ä. werden überdies Erfahrungen von Selbstverantwortung ermöglicht. Dementsprechend gelten Tiere auch als eine Art Erziehungshilfe, indem sie soziale Verantwortung und Interaktion lehren. Schließlich soll hervorgehoben werden, dass Tiere im Gegensatz zu manchen Erwachsenen den Kindern mehr Zeit schenken können, Erfahrungen von Schutz, Vertrauen und Sicherheit bieten und keine Konsequenzen erteilen aufgrund ihrer wertfreien Haltung. (Vgl. Prothmann 2012, S. 42 ff.) Die Bedeutung von Tieren für Kinder lässt sich laut Gebhardt daneben auch mit Studien belegen. Diesen zur Folge ist der tiefste Wunsch von einem Viertel aller befragten Kinder, ein Tier zu haben. Dazu zählen jedoch nicht nur Heimtiere, sondern auch Insekten, Nutztiere oder andere Tierarten. Auch in der Auswertung demographischer Daten wird deutlich, dass in Haushalten mit Kindern öfter auch Heimtiere leben als in Haushalten ohne Kinder. Auch diese*r Autor*in bestätigt die weitreichende Medienpräsenz von Tieren und betont darüber hinaus den angstfreien Zugang von Kindern auf Tiere. Für eine Erklärung des tiefen Wunsches gibt es mehrere Ansätze. Der erste stellt die Sehnsucht nach Natur und Bindung dar. Dieser beruft sich auf das Zusammenleben aller Völker der Erde, die Tiere als Beziehungspartner anstatt als reine Nutztiere ansehen. In Anbetracht der fortschreitenden Technisierung des Alltags stellt die Verbindung zur Natur und Tieren daneben einen entsprechenden Ausgleich dar. Überdies fällt es Kindern leichter, einfache Beziehungen wie die zu Tieren, aufzubauen. Als Begründung für diese intuitive Nähe gelten die verwandten Triebe und Neigungen. Des Weiteren leben sowohl Kinder als auch Haus- und Nutztiere in einer existentiellen Abhängigkeit von erwachsenen Menschen, was eine weitere verbindende Gemeinsamkeit darstellt. Gebhardt nennt eine Studie aus dem Jahr 2002, welche die Gemeinsamkeiten von Kindern und

Tieren bestätigt. Dabei konzentriert sie sich hauptsächlich auf Eigenschaften und nennt dafür die Aktivität, Kontinuität, Affektivität und Bezogenheit. Das Beziehungspotential, welches dadurch sichtbar wird, macht eine genannte Verwandtschaft deutlich. Ein entsprechend sorgendes Verhältnis zu dem Tier ist die daraus entstehende Folge und ermöglicht die Entfaltung von sozialen Fähigkeiten. Ein weiterer Ansatz für das tiefe Begehren von Kindern nach Tieren ist die Verschmelzung ihrer Horizonte. Grundlage dafür stellt die gegenseitige Imitation dar. Die entsprechend emotionale Bedeutung von Tieren für Menschen ist in der spontanen Tendenz zum Anthropomorphisieren sichtbar, wobei das Tier dennoch als eigenständiges Lebewesen wahrgenommen wird. Zuletzt wird von Gebhardt die größere Tendenz der Kinder in der Nähe zu Tieren als zu Erwachsenen als Erklärungsansatz genannt. Als Grundlage wird die Entfremdung zur Natur mit wachsendem Alter herangezogen, weshalb jüngere Kinder eine entsprechend intensivere Verbindung zur Natur haben. In jedem dieser Erklärungsansätze wird jedoch deutlich, dass Kinder sich des Unterschiedes zwischen Menschen und Tieren nicht allzu bewusst sind, weshalb sie zu ihnen Beziehungen knüpfen wie zu Menschen. Dies kann neben einer stabilen Beziehung zu einer Bezugsperson eine Bereicherung für das Kind darstellen. Dabei darf eine Beziehung zu einem Tier jedoch nie als Ersatz für eine stabile Beziehung zu einer Bezugsperson fungieren. Sobald die Befriedigung sozialer Bedürfnisse demnach überwiegend mit dem Tier passiert, ist diese Beziehung eine Entreicherung. Sozialer Rückzug und Isolierung stellen die Folge dessen dar. Für die Hervorhebung der positiven Effekte beruft sich Gebhardt in seinen Darstellungen auf eine amerikanische Studie. Diese kam zu dem Ergebnis, dass Kinder, die im frühen Alter bereits Verantwortung für ein Tier übernehmen mussten, diese als Unterstützung bei der Bewältigung von herausfordernden Situationen wahrnahmen. Eine derartig positive Wirkung ist jedoch nicht in jedem Fall nur von den Tieren abhängig, sondern wird durch eine gute häusliche Atmosphäre und stabile zwischenmenschliche Beziehungen zusätzlich bedingt. Überdies ermöglicht das bereits erwähnte Anthropomorphisieren von Tieren die Förderung menschlicher Fähigkeiten. Dazu gehören das Erlernen von Erhaltung und Pflege von Beziehungen und Bindungen sowie das Tragen entsprechender Verantwortung. Daneben wird das Selbstverständnis des Kindes mithilfe der Konfrontation mit den Eigenarten des Tieres erweitert und führt darüber hinaus zu einer Erweiterung des ICHs. Als Hauptgründe für den therapeutischen Einsatz von Tieren sind demnach das Schaffen von Vertrauen und Sicherheit, tabuloser Körperkontakt und die Konstanz im gleichbleibenden Wesen des Hundes zu nennen. Bestätigt wird dieser Einsatz durch die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen nach Freundschaft, Sicherheit, Intimität, Kontinuität und Beziehung. Demnach spricht die Beziehung zu einem Tier die tiefen der Persönlichkeit an, was die Grundlage für das Aktivieren intuitiver, reflexiver und emotionaler Prozesse bildet. Als Basis dafür dient die Annahme, dass Beziehungen mit Tieren implizite und intuitive Systeme aktivieren. Darüber hinaus werden Tiere in unserer Kultur symbolisch für die

Darstellung innerseelischer Vorgänge eingesetzt und dienen somit als Projektionsträger. (Vgl. Gebhard 2013, S. 129 ff.) Abschließend ist hervorzuheben, dass der therapeutische Effekt laut Gebhardt trotz fehlendem wissenschaftlichen Beleg sehr hoch ist. Eine entsprechende spielerische Aufarbeitung von menschlichen Beziehungen stellt dafür einen grundlegenden Aspekt dar und ermöglicht darüber hinaus die Übertragung einer angstfreien Beziehung zu dem Tier auf Beziehungen zu Menschen. (Vgl. Gebhard 2013, S. 164 f.) Bei dem Äußern von Sorgen und Nöten wird laut Penkowa deutlich, dass Tiere diesbezüglich von Kindern bevorzugt werden. Die physischen Berührungen in Form von Streicheln des Tieres sind dabei essenziell und erhöhen die Ausschüttung von Oxytocin, dessen Wirkung bereits ausgiebig geschildert wurde. Diese beruhigende und entspannende Wirkung ebnet die Möglichkeit, das Kind zu erreichen und von dem Kind aus kann eine Brücke zu dem*der Therapeut*in oder anderen anwesenden Personen aufgebaut werden. Darüber hinaus betont der*die Autor*in das vorurteilsfreie Erleben des Tieres aufgrund der Übermittlung von Gefühlen wie Akzeptanz und gegenseitigem Vertrauen. Wie bereits erwähnt, verbessert dies das Selbstvertrauen und das Selbstwertgefühl des Kindes, indem es sich u.a., oft zum ersten Mal, geschätzt fühlt. (Vgl. Penkowa 2014, S. 146 ff.)

Ein wichtiger Aspekt, welcher die Verbindung von Kindern und Tieren beeinflusst, ist der bereits erwähnte lehrende Effekt. Dazu zählt laut Schwarzkopf und Olbrich besonders das Fördern der emotionalen und sozialen Intelligenz. Demnach ist Lernen immer von Emotionen begleitet. Diese können sowohl negativ als auch positiv sein. Oftmals findet dieser Prozess in sozialen Beziehungen statt, wobei die Qualität dieser einen Einfluss auf das Ergebnis hat. Zum Erlernen dieser Kompetenzen sind Tiergestützte Interventionen besonders geeignet. Der Grund dafür liegt zum einen in der Vermittlung von Intelligenzen, welche sich auf die Verbindung der inneren Schichten einer Person bezieht und eine Übereinstimmung dieser fördert. Zum zweiten fördern Tiere im Besonderen die Interaktion mit anderen Menschen aus dem Umfeld und ferner einen Beziehungsaufbau zu diesen. Das Erkennen der Stimmungen des Gegenübers und das Einfühlen in diese mit einer anschließenden entsprechenden Reaktion darauf ist in dem Erlernen von Empathie, was zu dem Erwerb von emotionaler und sozialer Intelligenz gehört, inbegriffen. Daneben können Tiere jedoch ebenfalls einen Partner bei Lernprozessen darstellen. Damit wird ein Veränderungsprozess beschrieben, welcher die Korrektur von fehlerhaften Lernprozessen und Lernergebnissen beinhaltet. Verhaltensauffälligkeiten und angelernte Ängste können dabei mithilfe der Wertefreiheit und entspannenden Wirkung von Tieren verlernt werden. Es kommt zu dem Erwerb neuer, sozialer Kompetenzen und erwünschter Verhaltensweisen u.a. mithilfe von Entspannungstrainings. Ferner kann nach einer Erarbeitung dieser neuen Verhaltensweisen mithilfe des Hundes eine sukzessive Übertragung auf die Umwelt gefördert werden. Darüber hinaus wird durch die wertfreie Interaktion und die Versorgung eines Tieres ein Berührungspunkt mit immateriellen Werten geschaffen. Dies

ermöglicht ein selbstgesteuertes Lernen mithilfe von Konzentrationstrainings. Dazu gehören beispielsweise Agilityaufgaben mit einem Hund, wodurch das Kind Koordination erlernt, eine Tätigkeit ausübt, die von Bedeutung ist, und Bestätigung aufgrund kontinuierlicher Rückmeldung durch das Tier erfährt. Daneben gehört zu der Erfahrung von immateriellen Werten auch eine Entwicklung dazugehöriger Kompetenzen. Laut der Entwicklungspsychologie ist es wichtig für Kinder, Erfahrungen von bedeutsamen Interaktionen zu machen. Dies ermöglicht ihnen von innen heraus, von ihren Fähigkeiten überzeugt zu sein. In unserem aktuellen Bildungssystem ist diese Überzeugung jedoch nur auf die Förderung partieller Fähigkeiten im kognitiven Bereich bezogen, was häufiger zu einer nur schwachen Überzeugung von den eigenen Fähigkeiten führt. Daneben werden bisher vernachlässigte Themen, wie die Beziehungsfähigkeit, Verantwortungsübernahme oder niederlagenfreie Konfliktlösungen, jedoch immer wichtiger. Bezogen auf Tiergestützte Interventionen stellt dies ihren größten Einflussbereich dar. Dieser ist jedoch auch in der Entwicklung von Kompetenzen im Bereich der Empathie, Verständigung und eingespieltem Integrieren besonders in den ersten Lebensjahren eines Kindes nicht von der Hand zu weisen. Der Umgang mit Grenzen und dem eigenen Willen des Tieres ermöglicht des Weiteren lehrreiche Erfahrungen von Geduld und Ausdauer. Abschließend soll deutlich werden, dass Kinder in der Interaktion mit einem Tier auf eine natürliche Weise Erfahrungen mit ihren eigenen Kompetenzen sowie deren Grenzen in der Interaktion mit anderen Lebewesen machen. Dies ermöglicht es ihnen, ein realistisches Bild ihrer Grenzen und Stärken zu erlangen. Zuletzt soll das Lernen in Verbindung mit der Wirkung auf die inneren Schichten eines Kindes gesetzt werden. Denn wie bereits deutlich geworden sein sollte, reicht die Wirkung von Tieren tiefer als die kognitive Ebene und macht ein erwähntes Verlernen problematischer Verhaltensweisen im persönlichen und sozialen Bereich möglich. Des Weiteren wird ein Ausgleich der Sozialisation des Kindes ermöglicht, indem das Tier als Orientierungshilfe bei dem Erlernen neuer Werte gilt. Denn in der Interaktion mit Tieren ebnet sich die Gelegenheit, Erfahrungen der eigenen Echtheit und Stimmigkeit zu machen. Das verhilft ihnen zu einem authentischen Auftreten mit Kenntnissen über ihre inneren Prozesse. Ferner hilft diese Authentizität ihnen in entsprechende Interaktionen mit ihrem Umfeld zu treten. Überdies wird die Projektion von verdrängten Erfahrungen auf das Tier ermöglicht, was für eine Erkennung und Bearbeitung dieser die Grundlage darstellt. Abschließend soll der Einflussbereich von Tieren in der Verbindung von kognitiven, sozialen und emotionalen Bereichen des Lebens hervorgehoben werden. (Vgl. Schwarzkopf/Olbrich 2003, S. 255 ff.)

Neben der Förderung von Lernprozessen haben Tiere einen positiv aktivierenden Effekt. Dies ermöglicht es laut Beetz, therapiemüde Patient*innen wieder zu motivieren. (Vgl. Beetz 2015, S. 102 f.) Dabei werden als Motivation laut Vernooij und Schneider die Gesamtmotive für ein bestimmtes Handeln beschrieben. Bezogen auf die Leistungsmotivation im bildenden Bereich ist dieser abhängig von der Bewertung einzelner Leistungsbereiche. Je nach der empfundenen

Bedeutung und Verbindlichkeit stellt sich die physische und psychische Motivation ein. Dabei gibt es grundlegend zwei Arten von Motivation. Die erste stellt die intrinsische Motivation dar, womit kurz erklärt eine Motivation für eine Handlung aufgrund des eigenen Interesses gemeint ist. Dieses Interesse, Spannung und Neugier stellen dafür wichtige Einflussfaktoren dar. Die Bewältigung einer intrinsisch motivierten Handlung wirkt für die Klient*innen befriedigend und aktiviert das innere Belohnungssystem. Die Dauer und Anstrengung der Tätigkeiten hat dabei keine Auswirkungen auf diese Motivationsart. Darüber hinaus erleben die Klient*innen dabei einen so genannten Flow, welcher ein Aufgehen in der zu erledigenden Aufgabe bezeichnet, solange die Anforderungen überwiegend den eigenen Fähigkeiten entsprechen. Den Ursprung stellt dabei das Erleben der eigenen Kompetenzen und Selbstbestimmung dar. Bei der zweiten Motivationsart handelt es sich daneben um die extrinsische Motivation. Sie bezeichnet das Durchführen einer Handlung, um negative Folgen zu vermeiden und positive zu erreichen. Dabei bringt die Handlung selbst keine Freude, sondern der Fokus liegt auf der Bestätigung bei erfolgreichen Handlungen von außen. Bei der Durchführung von Tiergestützten Interventionen stellt sich diesbezüglich nicht die Frage, welche der beiden Motivationsarten vorliegt, sondern in welchem Verhältnis diese bei den Klient*innen zueinander stehen. Bezogen auf die Arbeit mit Kindern hat dies zur Folge, dass sie langfristige Ziele mit Erfolgszuversicht in Angriff nehmen können. Die Ausrichtung des bereits genannten Leistungsmotivs ist dabei abhängig von der eigenen Zielsetzung, der Selbstbewertungsbilanz und der Attributionstendenz. Dabei beschreibt letzteres die Zuschreibung eines Erfolgs auf die eigenen Fähigkeiten und bei Misserfolg die Ursachenfindung in dem Einfluss von äußeren Faktoren. Diese Einflussfaktoren können entweder stabil oder fragil sein und sind abhängig von der Lernsituation und der zeitlichen Auslegung. Daneben gibt es internale und externale Einflussfaktoren, welche von externen oder personalen Bedingungen abhängig sind. Dabei stellt die bereits erwähnte Ursachenzuschreibung einen subjektiven Prozess dar. Diese Attributionstendenz hat ihre Wirksamkeit auch im Zusammenhang mit Tiergestützten Interventionen. Dies hängt mit dem Umstand zusammen, dass Kinder im Umgang mit Tieren auf natürliche Weise hochmotiviert lernen. Dies passiert sowohl aus intrinsischer als auch aus extrinsischer Motivation heraus. Die intrinsische Motivation wird demnach sichtbar, wenn das Kind von sich aus mit dem Tier interagieren möchte. Bei der extrinsischen Motivation hingegen dient die Interaktion mit dem Tier als Belohnung für das Ausüben einer erwünschten Handlung, welche nicht in direktem Zusammenhang mit dem Tier stehen muss. Demnach erhöhen Tiergestützte Interventionen die Wahrscheinlichkeit, das Kind zu neuen Verhaltensweisen zu bewegen. (Vgl. Vernooij/Schneider 2018, S.85 ff.)

3.2 Verbindende Aspekte in der Förderung

Nach einer Darstellung der Verbindung von Tieren und Kindern, wird im Folgenden eine Verbindung zwischen den Grundlagen der Förderung in der Frühförderung und der

Tiergestützten Interventionen geschaffen. Dabei stellt die Ganzheitlichkeit den ersten inhaltlichen Aspekt dar. Laut Vernooij und Schneider soll die Förderung mehrdimensional durch das Ansprechen aller Sinne geschehen. Dabei soll die Förderung auf den Ebenen der Motorik, Kognition und Affektivität geschehen. Tiergestützte Interventionen ermöglichen diese ganzheitliche Förderung durch die Interaktion mit dem Tier auf eine natürliche Weise. (Vgl. Vernooij/Schneider 2018, S.84 f.) Der strukturierte und systematisch geplante Kontakt mit Tieren, welcher sich positiv auf die psychosozialen Kompetenzen auswirkt, ermöglicht es dem Kind trotz hemmender Entwicklungsfaktoren sich weiterzuentwickeln. Für Risikofaktoren in Zusammenhang mit Tiergestützten Interventionen sind zum einen beispielhaft chronische Erkrankungen und unsichere Bindungsorganisation als biologische und psychische Vulnerabilitätsfaktoren zu nennen. Daneben gibt es systemische und soziale Stressoren, wofür Scheidungen oder Erziehungsdefizite Beispiele darstellen. Als Schutzfaktoren, welche im Zusammenhang mit Tiergestützten Interventionen gefördert werden können, zählen zum einen personale Ressourcen, was ein positives Selbstkonzept oder angemessenes Sozialverhalten beinhaltet. Zum anderen können soziale Ressourcen wie positive Bewältigungsmodelle und stabile Bindungsmuster gefördert werden. Demnach wirken tiergestützte Interventionen unterstützend bei der Stärkung personaler Ressourcen, wobei Ansatzpunkte das Selbstwertgefühl, die Bindungsfähigkeit und das Sozialverhalten darstellen. Als wichtigster Schutzfaktor ist laut Vernooij und Schneider die sichere Bindung zu Bezugspersonen hervorzuheben. Die Interaktion mit Tieren ist dabei hilfreich, um ungünstige Bindungsmuster zu beeinflussen und durch einen Einsatz des Tieres als Medium die Beziehung zu den Bezugspersonen zu verbessern. (Vgl. ebd., S. 73 ff.) Kaufmann und Beetz heben die Bedeutung dieses vielversprechenden Ansatzes bei tiefgehenden Entwicklungsstörungen hervor. Der Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen ist auch laut ihnen ausschlaggebend für den Erfolg einer therapeutischen oder pädagogischen Intervention. Dabei stellt für sie die Versorgung des Tieres den Hauptaspekt dar. Dies soll als Brücke dienen, um Themen wie Fürsorge und Bindungen ansprechen zu können und diese in der Beziehung zu den Tieren zu bearbeiten. Auch sie berufen sich auf die Nähe zur Natur durch das Tier als Basis für eine gesunde psychische Entwicklung. Dabei heben sie die Förderung von Ausgeglichenheit und Geduld hervor, welche durch die innere Ruhe bei dem Arbeiten ohne klares Ziel im Zusammenkommen mit einem Tier begünstigt wird. Als Grund für das Fehlen diesbezüglich aussagekräftiger Studien nennen sie die Schwierigkeit beim Erfassen von grundsätzlich positiven Wirkungen bei den derart differenzierten Förderbedarfen. Diese unklare Differenzierung macht es darüber hinaus nicht möglich, einzelnen Wirkungen konkrete Ursachen zuschreiben zu können. (Vgl. Kaufmann/Beetz 2021, S. 317 ff.)

Der zweite grundlegende Aspekt, auf den die Förderung in der Frühförderung aufbaut, stellt wie bereits erläutert die Familienorientierung dar. Einige Auswirkungen, die Tiere auf die Familie

des Kindes haben können wurden in den vorangehenden Kapiteln bereits teilweise beschrieben. Beispielhaft dafür sind die Ausführungen von Wesenberg zu nennen, die eine Förderung der Kooperation und der positiven Kommunikation in der Familie beinhalten (Vgl. Wesenberg 2020, S. 53 f.). Vertiefend dazu beschreibt Stickhausen in der Interaktion der Familie mit dem Tier eine Spiegelung der aktuellen Familiensituation, was die Basis für mögliche Veränderungen darstellt. Dabei dient das Pferd in diesem Fall als neutraler Partner und erfordert gleichzeitig als neues Konstellationsmitglied eine Umstrukturierung des Familiensystems. Daneben wird in dem Umgang der Familie mit dem Tier der familiäre Alltag sichtbar und bietet einen weiteren Ansatzpunkt. Des Weiteren können mit dem Tier neue Handlungsweisen erprobt werden, wodurch neue Kommunikations- und umgangsweisen unter den einzelnen Familienmitgliedern erlernt werden können. Des Weiteren erscheint das Kind mit seinem Wissensvorsprung über die entsprechenden Umgangsweisen mit dem Tier für die Personensorgeberechtigten in einem neuen Licht. Dies bildet die Basis für eine deutlichere Wahrnehmung der Ressourcen und Stärken des Kindes und um den Fokus auf die Probleme ablegen zu können. (Vgl. Stickhausen 2014, S.54 ff.)

Aus der Gesamtheit der Literaturrecherche hat sich ergeben, dass das Zusammenspiel unterschiedlicher Fachrichtungen in der Frühförderung an sich und insbesondere unter Einbezug der Tiere als Interdisziplinarität einen besonderen Stellenwert bekommt. Vernooij und Schneider heben dazu die intensive Zusammenarbeit unterschiedlicher Professionen für die Weiterentwicklung von Tiergestützten Interventionen hervor. Das erfordert jedoch das Eingehen der einzelnen Professionen auf Theorie und Praxis aufeinander, wobei diese effektive Zusammenarbeit den Weg für eine Förderung der hochwertigen Qualität und Professionalität der Interventionen ebnet. (Vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 38) Es sollten jedoch nicht nur positiv argumentierende Autor*innen Gehör finden, sondern kritische Aussagen sind laut Kaune gleichfalls zu berücksichtigen, um eine effektive und nachhaltig Wirksamkeit zu garantieren. Demnach heben die unterschiedlichen und kritischen Ansichten über fördernde Aspekte die Bedeutung der Interdisziplinarität hervor. (Vgl. Kaune 2006, S. 223 ff.)

Nach einer geschaffenen Verbindung von Frühförderung und Tiergestützten Interventionen bezüglich der Grundlagen der Förderung soll ein weiterer Vergleich anschließend die handlungsleitenden Ziele beinhalten. Aus den Ausführungen in Kapitel 1 zu dem Thema der Frühförderung und Kapitel 2 zu dem Thema der Tiergestützten Interventionen wird deutlich, dass besonders die Entwicklungsförderung bei beiden im Vordergrund steht. Des Weiteren orientieren sich beide an der Förderung von Autonomie. Dies schließt auch die Entwicklung von Selbstsicherheit und einem positiven Selbstwertgefühl mit ein. Dabei ist hervorzuheben, dass dies in der Interaktion mit einem Tier auf eine natürliche Art und Weise geschehen kann. Darüber hinaus streben beide Arbeitsformen den Aufbau von positiven Arbeitsbeziehungen und das Entwickeln sozialer Kompetenzen bei den Klient*innen an. Daneben gibt es

Handlungsziele, die in den Aufzählungen der genannten Kapitel nicht übereinstimmen. Dazu zählt beispielsweise die Orientierung an den Ressourcen und Bedürfnissen des Kindes. Dennoch wird aus den weiteren Darstellungen im Rahmen dieser Arbeit deutlich, dass diese in dem jeweils anderen Ansatz auch immer mit eine Rolle spielen und die Erreichung der Ziele durch den Einsatz von Tieren oftmals erleichtert wird.

3.3 Besondere Anwendungsbereiche

In den bisherigen Ausführungen über eine mögliche Verbindung von Frühförderung und Tiergestützten Interventionen ist eine mögliche Kompatibilität bereits deutlich geworden. Um diese weiter zu verdeutlichen, sollen zum Abschluss einige praktische Anwendungsbereiche dargestellt werden. Beetz fasst diesbezüglich nochmal grundlegend zusammen, dass emotionale Verhaltensstörungen durch den Einfluss des Tieres auf das Sozialverhalten bearbeitet werden kann. Bezogen auf körperliche Behinderungen gelten die physische Entspannung des Körpers durch die Hormonausschüttung und die Motivation für motorische Übungen als förderliche Faktoren. Bei sprachlichen Einschränkungen kommt das Tier besonders als sozialer Katalysator und Motivator zum Einsatz. Insbesondere die Kommandoarbeit mit einem Hund bildet die Grundlage für eine entsprechende Förderung. (Vgl. Beetz 2015, S. 125)

Bei der Autismus-Spektrums-Störung, welche in der Zielgruppe der Frühförderung vorkommen kann, ist laut Schulz und Schwartze das Interesse an der Behandlung ausschlaggebend für den Erfolg der Therapie. Ziele dabei sind die Linderung von Symptomen, das Erlernen von Verhaltensalternativen, die Förderung von Sozialverhalten und das Erlernen von Unabhängigkeit im Alltag. Bei all diesen Punkten ist eine ergänzende Behandlung durch Tiergestützte Interventionen möglich. Bedingung dafür stellt jedoch ein reizarmes und strukturiertes Fördersetting dar, welches durch Wiederholungen, Einfachheit und einen übenden Charakter gekennzeichnet ist. Besonders häufig werden dabei Pferde mit eingebunden. Der Einsatz von Hunden kommt jedoch auch vor und ermöglicht Zugänge zu Bereichen, die dem*der Therapeut*in allein nur schwer zugänglich sind. Die hundespezifischen Verhaltens- und Kommunikationsmuster und der haptische Eindruck des Fells spielt dabei eine besondere Rolle. Aufgrund der Interpretationsfähigkeit des Hundes bezüglich menschlicher Gesten wird eine Förderung der Interpretationsfähigkeit der Klient*innen selbst möglich gemacht. Des Weiteren gilt der Hund aufgrund seiner sozialen Wirkungen als hilfreich bei der Entwicklung kommunikativer Kompetenzen. Auch das Fokussieren der Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Sachverhalt wird durch den Hund unterstützt. Umgesetzt wird dies durch die Forderung des Hundes nach bestimmten Handlungsweisen, welche eine Konzentration der Klient*innen auf diese erfordert. Überdies ermöglicht die Interaktion mit einem Tier generell das Ausbrechen aus bekannten Mustern und ermöglicht aufgrund der Resonanz des Hundes Spielimpulse und Freude am Miteinander. Als Folge daraus kann mithilfe von Tieren der Tendenz zu sozialer Isolation entgegengewirkt werden.

(Vgl. Schulz/Schwartz 2021, S. 296 ff.) Penkowa zieht für die Bedeutung von Tiergestützten Interventionen bei Autismus-Spektrums-Störungen die Erklärung auf physischer Ebene heran. Bei diesen Erläuterungen wird sich auf die Veränderung des Gehirnnareals, welcher für die Produktion von Oxytocin zuständig ist, gestützt. Dementsprechend steigt die Bedeutung an der Interaktion mit Tieren, welche von außen die Oxytocin Ausschüttung stimulieren. Des Weiteren bestätigt Penkowa ebenfalls die Bedeutung der nonverbalen Kommunikation mit Tieren bei den möglichen verbalen Kommunikationsschwierigkeiten der Klient*innen. (vgl. Penkowa 2014, S. 82 ff.)

Als zweites Beispiel in der Klient*innengruppe der Frühförderung soll die Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung, kurz ADHS, für die Anwendung von Tiergestützten Interventionen genannt werden. Durch das Auftreten von starken Symptomen können diese laut Hörsting und Beetz zu einer starken Einschränkung der Lebensqualität und Anpassungsfähigkeit führen. Das daraus resultierende Verhalten, welches von anderen Menschen oft als störend empfunden wird, führt zu einer Abwertung und sozialem Misserfolg im Alltag. Dies hat oftmals ein geringes Selbstwertgefühl zur Folge. Dementsprechend können Tiergestützte Interventionen mit den bereits beschriebenen Wirkungsbereichen eine wichtige und sinnvolle Ergänzung des Therapieangebotes darstellen. Besonders bei verschlossenen oder misstrauischen Patient*innen hat der Einsatz von Tieren eine motivierende Wirkung. Dabei kann eine Durchführung sowohl im Einzel- als auch im Gruppensetting stattfinden. Bei einem Gruppensetting ist jedoch auf mögliche Gefahren insbesondere bei impulsiven oder emotional schwankenden Klient*innen zu achten. Spezielle Einsatzprogramme für Tiergestützte Interventionen gibt es auch hier nicht. Dies liegt u.a. ebenfalls an den fehlenden Studien mit aussagekräftigen Ergebnissen. Beispielhaft für eine Anwendung lässt sich bei ADHS jedoch das Konzentrationstraining unter Einbindung des Tieres nennen. Dabei kann das Training mit abwechselnden Aufgaben mal mit und mal ohne Hund umgesetzt werden. Besonders in den Entspannungsübungen zwischendurch ist der Einsatz von Tieren hilfreich. Als Basis dafür muss jedoch die Bearbeitung der inneren Unruhe und Hyperaktivität erfolgen. (Vgl. Hörsting/Beetz 2021, S. 308 ff.)

Wie bereits in dem Kapitel über Tiergestützte Interventionen erwähnt, ist die pferdegestützte Therapie in Deutschland am längsten und besten ausgearbeitet. Dementsprechend ist dies laut Debus, Riedel und Struck auch in der Frühförderung mit Pferden der Fall. Es existieren bereits mehrere verschiedene Förderansätze, wobei die Umsetzung entweder in Einzel- oder Gruppensettings stattfinden kann. Eine der gängigen Anwendungsformen ist das Führen des Pferdes durch den*die Therapeut*in auf der einen und einen Personensorgeberechtigten auf der anderen Seite. Das Kind sitzt dabei in der Mitte auf dem geführten Pferd. Aufgrund des erhöhten Sitzes des Kindes beim Reiten wird eine Kommunikation auf Augenhöhe erleichtert. Für den*die Therapeut*in ergibt sich dabei die Möglichkeit, die Interaktion zwischen der

personensorgeberechtigten Person und dem Kind aus der Nähe zu beobachten und als Rollenmodell für einen angemessenen Umgang mit dem Kind zu fungieren. Aufgrund der bereits zu Beginn erwähnten langen Anwendungszeit der pferdegestützten Interaktionen und dem entsprechenden Fortschritt in der Forschung gibt es bereits spezielle förderdiagnostische Instrumente. Diese können bereits erste Effekte der pferdegestützten Frühförderung nachweisen und stellen eine hochwertige Qualität sicher. (Vgl. Debusse et al. 2021, S. 145) Kaune führt in seinen Darstellungen weiter aus, dass der hohe Aufforderungscharakter des Pferdes für die Kinder einen motivierenden Faktor darstellt und ihnen nach langjähriger Förderung und ggf. Therapiemüdigkeit den Spaß an dieser wieder bringt. Die in der Regel ländliche Lage der Reiterhöfe ermöglicht eine ganzheitliche Arbeit, welche zu handlungsbezogenen Bewegungs- und Wahrnehmungserfahrungen führt. Diese sind besonders für Kinder in jungem Alter von großer Bedeutung. Speziell bei motorischen Entwicklungsverzögerungen stimuliert die Beckenbewegung beim Sitzen auf dem Pferd in der Gangart Schritt ähnliche Muskeln wie bei der eigenen Fortbewegung. Des Weiteren kann dabei durch eine ausgleichende Körperhaltung das Gleichgewicht trainiert werden. Erfahrungen wie diese sind ohne ein Pferd nur sehr schwer zu ersetzen. Daneben wird beim Reiten auch die Förderung von sprachlichen Entwicklungsverzögerungen ermöglicht. Dies geschieht u.a. durch das Äußern von kindlichen Lauten beim Traben des Pferdes. Diese könne als sprachliche Anbahnung interpretiert werden. Überdies werden Wörter mit konkretem Handlungsbezug eingeführt, wodurch auf handlungsbezogenes Lernen zurückgegriffen wird. Beispielhaft dafür ist das Kommando „Halt“ für das Anhalten des Pferdes zu nennen. Bezogen auf das Sozialverhalten verringert das Reiten Bewegungstereotypen, was beim Kind eine nachhaltige Wirkung hat. Besonders bei Hyperaktivität oder Aggressivität wird mit den Spiegelneuronen des Pferdes gearbeitet, welche dieses Verhalten entsprechend widerspiegeln und somit einen Ausgleich oder eine Korrektur dieser Verhaltensweisen bei dem Kind ermöglichen. Entsprechende Erfolgserlebnisse im Umgang mit dem Pferd ermöglichen darüber hinaus die Förderung des Selbstbewusstseins. Dabei sind mögliche Gefahren in der Arbeit mit einem Pferd jedoch nicht außer Acht zu lassen. Als Zwischenfazit stellen die gegebene Niederschwelligkeit, die Ganzheitlichkeit dieses Ansatzes und der motivierende Faktor für das Kind die Erfolgsfaktoren für diesen Arbeitsansatz dar. (Vgl. Kaune 2006, S. 23 ff.) Dabei ist die Dauer der Interventionen abhängig von der Konzentrationsfähigkeit des Kindes. Wichtige Bestandteile stellen dabei das Vermeiden von Überforderung und das Einführen von Ritualen dar. In der Arbeit mit Kleingruppen ist ein Mindestalter von 4 Jahren zu beachten und es wird die Förderung von kommunikativen und sozialen Kompetenzen begünstigt. Eine Umsetzung erfolgt nach den Prinzipien von Offenheit, Beziehungsgestaltung, Entwicklungsorientierung, Ressourcenorientierung und Handlungsorientierung. Durch das Lösen von festen Inhalten mit der gleichzeitigen Beibehaltung Sicherheit gebender Rahmenbedingungen unter dem Motto der

Offenheit, eröffnet sich die Möglichkeit Handlungskompetenzen und individuelle Möglichkeiten zu erweitern. Bezogen auf die Beziehungsorientierung stellt das oberste Ziel die gemeinsame Handlung dar. Dabei ist auf verbale und non verbale Kommunikationsweisen zu achten. Bei der Handlungsorientierung geht es daneben um die Förderung der Selbstständigkeit, das Schaffen von Situationen für Problemerkennung, Lösungssuche und Umsetzung unter der Beachtung der Handlungsergebnisse. (Vgl. Kaune 2006, S. 33 ff.)

Fazit

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Fragestellung nachgegangen, ob Tiergestützte Interventionen in der Frühförderung eingebunden werden können. Dafür erfolgt zuerst die Darstellung der grundlegenden Gegebenheiten in der Frühförderung. Die wichtigsten Aspekte stellen dabei die Prinzipien zur Erreichung der handlungsleitenden Ziele und die Grundlagen der Förderung dar. In der anschließenden Darstellung der Gegebenheiten bezogen auf Tiergestützte Interventionen wird besonders die Wirkung von Beziehungen zu den Tieren und die Ausschüttung von Oxytocin sowie die Regulierung des Blutdrucks auf physischer Ebene als Begründung für diese hervorgehoben. Zudem spielen Themen wie Einsamkeit und Stressabbau auf psychischer Ebene und Gefühle von Verbundenheit und Vertrauen sowie ein erleichterter Zugang zu den Mitmenschen auf der sozialen Ebene und die Wechselwirkung der Ebenen untereinander diesbezüglich die größte Rolle. Daneben wird ebenso deutlich, dass vorkommende Wirkungen jedoch immer subjektiv und somit als abhängig von der Einstellung der Klient*innen zu betrachten sind. Nach der Darstellung der Grundlagen als Basis für die Beantwortung der Frage wird in dem dritten Kapitel dieser Arbeit eine Verbindung aus unterschiedlichen Perspektiven dargestellt. Zu Beginn beinhaltet dies die grundlegende Bedeutung von Tieren für Kinder, was den Einfluss bezogen auf Lernsituationen der Kinder und den natürlichen motivierenden Aspekt dieser impliziert. Dabei wird besonders deutlich, dass Kinder aufgrund der engeren Verbundenheit zur Natur im jungen Alter eine besondere Affinität für Tiere haben und diese Lernsituationen positiv beeinflussen können. Außerdem erfolgt eine Verbindung von den Förderaspekten aus theoretischer Sicht. Dafür werden die Grundlagen der Förderung in der Frühförderung aus Kapitel 1 in Verbindung mit dem möglichen Einfluss von Tieren gesetzt. Dabei wird deutlich, dass alle grundlegenden Aspekte, wozu die Ganzheitlichkeit, Vernetzung und Interdisziplinarität gehört, außer der Vernetzung eine Verbindung zu Tiergestützten Interventionen aufweisen. In der anschließenden Gegenüberstellung der Prinzipien zur Erreichung der handlungsleitenden Ziele aus Kapitel 1 und 2 zeigt sich bezüglich der Entwicklungsförderung, Autonomieförderung und der Entwicklung eines positiven Selbstbildes einige Übereinstimmungen und es wird deutlich, dass selbst bei nicht übereinstimmenden Punkten bezüglich der Frühförderung, Tiere dennoch einen positiven Einfluss haben können. Zuletzt erfolgt eine Verbindung bezogen auf besondere Anwendungsbereiche. Dafür wird zum einen der Einsatz von Tiergestützten Interventionen bei

ADHS und Autismus-Spektrums-Störung als Beispiele für in der Zielgruppe der Frühförderung vorkommende Behinderungen dargestellt. Zum anderen erfolgt explizit die Beschreibung von pferdegestützter Frühförderung als die am weitesten entwickelte Form in diesem Bereich. Dabei wird besonders die Arbeit mit den Spiegelneuronen, der körperlichen Wirkung beim Reiten und der veränderten Perspektiven hervorgehoben. Aber auch Aspekte wie Rituale und Vermeidung von Überforderung spielen dabei eine große Rolle.

Dieses letzte Kapitel und besonders der letzte Kapitelabschnitt zeigen eindeutig auf, dass Tiergestützte Interventionen in der Frühförderung in der praktischen Umsetzung besonders in Bezug auf den Einsatz von Pferden bereits fundiert sind. Dabei steht besonders die Qualität von Tieren als wertefreie und unbedingt akzeptierende Gegenüber im Vordergrund. In den vorangehenden Ausführungen dieser Arbeit wird jedoch besonders in der Darstellung der aktuellen Forschungssituation deutlich, dass der theoretische Beleg für die Wirksamkeit dieser Arbeit weitgehend fehlt. Das Problem stellt dabei die nicht eindeutig mögliche Zuordnung der Wirkungen zu den Tieren als Ursache dar. Dementsprechend lässt sich die Eingangsfrage aus Sicht der Praxis und der dargestellten theoretischen verbindenden Aspekte in der Förderung bestätigen. Ein Zutreffen aus Sicht der Forschung ist jedoch nicht eindeutig gegeben.

Zusammenfassend kann geschlussfolgert werden, dass die Einbindung von Tieren in die Fördereinheiten zum aktuellen Zeitpunkt lediglich aus Überzeugung der Fachkräfte passiert. Des Weiteren wird aufgrund der fehlenden Belege bezüglich einer eindeutigen Wirkungszuschreibung zu den Tieren deutlich, dass Tiergestützte Interventionen immer nur als ergänzende Maßnahmen zu den bestehenden Therapieprogrammen der Klient*innen eingesetzt werden sollten und nie als ersetzende Maßnahme. Daneben stellt sich weiter die Beachtung und Umsetzung der in Kapitel 2 genannten Bedingungen für den Einsatz von Tieren in der Frühförderung als notwendig heraus. Diesbezüglich soll erneut die Eignung von grundlegend allen Tierarten für den Einsatz hervorgehoben werden. Bei der Eignung bestimmter Tierarten, wie Hunde oder Pferde, werden diese im Text explizit erwähnt. Zuletzt wird die Bedeutung der Beziehungsarbeit zwischen der Frühförder*in, dem Kind und dem Tier und sich dadurch eröffnende Möglichkeiten aufgrund der häufigen und stetigen Erwähnung im Rahmen dieser Arbeit deutlich.

Da sich Tiergestützte Interventionen in der Pädagogik und Therapie immer weiter etablieren, kann dies auch ein Fortschreiten diesbezüglicher Entwicklungen speziell im Bereich der Frühförderung implizieren. Dafür bedarf es jedoch einer Ausweitung des Forschungsfeldes und aussagekräftiger Studienergebnisse. Des Weiteren sollte die Kostenfrage genau geklärt und den Zugang zu Finanzierungen erleichtert werden, um zumindest den Einsatz in der Praxis voranzutreiben und über diesen Umweg eine größere Basis für die Forschung aufzubauen. Für die praktische Umsetzung würde dies bedeuten, der Therapiemüdigkeit von Klient*innen entgegenzuwirken und umfangreicher auf diese einwirken zu können. Des Weiteren stellen sich

einfacher und mehr Erfolge ein, die nur in der Arbeit als Fachkraft ohne Unterstützung eines Tieres schwerer oder teils gar nicht zu erreichen wären.

Die Ausführungen und Ergebnisse dieser Arbeit haben auf mich eine motivierende Wirkung. Aufgrund dessen werde ich mein bereits bestehendes und im Rahmen dieser Arbeit bestätigtes Interesse für diesen Themenbereich nutzen, um meine berufliche Zukunft dahingehend zu orientieren.

Literatur

- Arbeitsstelle Frühförderung Bayern: *Leistungsbeschreibung für interdisziplinäre Frühförderstellen*, Bayern 2005.
- Beetz, Andrea: „Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen“, in: Erhard Olbrich/Carola Otterstedt (Hg.): *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie*, Stuttgart 2003, S. 76–84.
- Beetz, Andrea: *Hunde im Schulalltag. Grundlagen und Praxis*. München 2015.
- Beetz, Andrea: „Sonder-/Heilpädagogische Interventionen“, in: Andrea Beetz/Meike Riedel/Rainer Wohlfarth (Hg.): *Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung*. München 2021, S. 282–284. [ebook]
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung: *Frühförderung. Einrichtungen und Stellen der Frühförderung in der Bundesrepublik Deutschland*. URL: <https://www.digitale-chancen.de/assets/includes/sendtext.cfm?aus=11&key=71> [Stand 23.05.2022]
- Debus, Dorothee/Riedel, Meike/Struck, Henrike: „Pferdegestützte Interventionen“, in: Andrea Beetz/Meike Riedel/Rainer Wohlfarth (Hg.): *Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung*. München 2021, S. 124–153. [ebook]
- Gebhard, Ulrich: *Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur Für Die Psychische Entwicklung*. 4. Aufl., Wiesbaden 2013. [ebook]
- Hörsting, Ann-Kristin/Beetz, Andrea: „Tiergestützte Interventionen bei AD(H)S“, in: Andrea Beetz/Meike Riedel/Rainer Wohlfarth (Hg.): *Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung*. München 2021, S. 308–316. [ebook]
- International Association of Human-Animal Interaction Organisation (IAHAIO): *IAHAIO Weißbuch. Definitionen der IAHAIO für Tiergestützte Interventionen und Richtlinien für das Wohlbefinden der beteiligten Tiere*. URL: https://www.tiergestuetzte.org/fileadmin/Redaktion/Dokumente/IAHAIO_white_paper_2018_german_final.pdf [stand 23.05.2022]
- Kaufmann, Michael/Beetz, Andrea: „Ganzheitliche Sonderpädagogische Förderung“, in: Andrea Beetz/Meike Riedel/Rainer Wohlfarth (Hg.): *Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung*. München 2021, S. 317–322. [ebook]
- Kaune, Wilhelm (Hg.): *Das heilpädagogische Voltigieren und Reiten für Menschen mit geistiger Behinderung*. Warendorf 2006.
- Otterstedt, Carola: „Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier“, in: Erhard Olbrich/Carola Otterstedt (Hg.): *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie*, Stuttgart 2003, S. 58–68.
- Penkowa, Milena: *Hund auf Rezept. Warum Hunde gesund für uns sind*, Nerdlen, Daun 2014.
- Prothmann, Anke: *Tiergestützte Kinderpsychotherapie. Theorie und Praxis der tiergestützten Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Wien 2012.
- Sarimski, Klaus: *Handbuch interdisziplinäre Frühförderung*, München 2017.
- Schulz, Marietta/Schwartz, Wiebke: „Autismus-Spektrum-Störungen“, in: Andrea Beetz/Meike Riedel/Rainer Wohlfarth (Hg.): *Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung*. München 2021, S. 295–307. [ebook]

- Schwarzkopf, Andreas/Olbrich, Erhard: „Lernen mit Tieren“, in: Erhard Olbrich/Carola Otterstedt (Hg.): *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie*, Stuttgart 2003, S. 253–267.
- Stickhausen, Hildegard: „Integration systemischer Aspekte im Heilpädagogischen Reiten oder: Wie das Pferd Familiensysteme in Bewegung bringt“, in: *Heilpädagogische Förderung mit dem Pferd. Spezielle Aufgabenfelder*. (2014), S. 54–57.
- Thurmair, Martin/Naggl, Monika: *Praxis der Frühförderung. Einführung in ein interdisziplinäres Arbeitsfeld*, München 2010. [ebook]
- Vernooij, Monika A./Schneider, Silke: *Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder*, wiebelsheim 2018.
- Weiss, Hans/Neuhäuser, Gerhard/Sohns, Armin: *Soziale Arbeit in der Frühförderung und Sozialpädiatrie*, München 2004. [ebook]
- Wesenberg, Sandra: *Tiere in der sozialen Arbeit. Mensch-Tier-Beziehungen und tiergestützte Interventionen*. Stuttgart 2020. [ebook]